

Moskau erwähnt, der das Gewand Christi umschließt. Das Dach wird von 4 wie Drechslerarbeit profilierten und reich ornamentierten Ecksäulchen getragen, die Wandflächen sind aus prächtigem durchbrochenem Gitterwerk in der Linienführung des Granatapfelmusters, aber mit unförmlich großen aufgesetzten Türbändern der Falttüren, gebildet, alles aus ziselierte Bronze und natürlich ganz vergoldet. (Abb. in „Antiquités usw.“) Der Schrein ist 1625 unter dem Patriarchen Philaretos gefertigt (nach Bädcker ein Geschenk des Perserschahs Abbas).

13. Mittelalterliche Eisenarbeiten.

Die bisher geschilderten Bronzearbeiten, insbesondere die Türen, sind die hervorragendsten, kostbarsten Einzelwerke, welche die Kunst und Mittel der Zeit zu schaffen gestatteten und zu denen man natürlich auch das kostbarste Material nahm, das die römische Kirche außerdem von Italien her als das vornehmere bevorzugte. Für die untergeordneteren Aufgaben, für die große Zahl einfacherer Kirchen, wie für Profanzwecke ist das Eisen sicher auch im frühen Mittelalter in ausgiebigster Weise verwendet worden. Daß wir dafür so gut wie keine Belege mehr besitzen, ist leicht erklärlich; sind doch die Türen jener Zeit längst zugrunde gegangen oder durch neue ersetzt, wie die Gebäude selbst, und die andern Eisenarbeiten ebenso natürlich der Zerstörung anheimgefallen. Das wenige noch Vorhandene aber ist meist einfach und deshalb wenig augenfällig, wie die Fenstergitter Abb. 59,2—3, in den die Jahrhunderte gleichbleibenden Formen (vgl. Abb. 16,6). Dagegen sind in den Handschriften des 9. und 10. Jahrh. mehrfach kunstreiche Türbeschläge dargestellt, z. B. in der Bibel Karls des Kahlen (Paris, Bibl. nationale) und im Prümer Antiphonar.

Die ältesten uns erhaltenen größeren mittelalterlichen Schmiedearbeiten stammen aus dem 11. Jahrh. Bei den Türbeschlägen mag die feste Unterlage zur besseren Erhaltung beigetragen haben, während die Gitter mehr der Zerstörung und Verschleppung ausgesetzt waren.

In Deutschland war zwar die alte, noch bis ins 5. Jahrh. von den Schriftstellern erwähnte norische Eisenindustrie durch das Eindringen der Hunnen völlig unterbrochen; sie soll im Anfang des 8. Jahrh. wieder aufgenommen worden sein; aber erst im 10. gewannen die Deutschen in Steiermark wieder die Oberhand. Dagegen ist die alte Erfahrung und Übung im Schmieden im westlichen Deutschland sicher ebenso, wie in Frankreich und England weitergepflegt worden. Nach England brachten die dänischen Eroberer, die auf eisenbeschlagenen Schiffen herüberkamen, höhere Kunstfertigkeit. Unverkennbar nordisch-germanische Motive, Flechtwerk, Schlangen, Vierfüßler und Menschen, vor allem die ~-Schnörkel (snakes), finden wir übereinstimmend auf den ältesten englischen Türen, wie der zu Hormead, Abb. 48,6, in Deutschland auf den Türen zu Sindelfingen, Abb. 47,1, Beiersdorf (Königr. Sachsen), Eisdorf (Merseburg), Steudnitz (Thür.) u. a., wie auf den Türen in Borgo San Domino (westlich von Parma), Abb. 47,2 und in Sönderholm in Dänemark, Abb. 47,4. In Dänemark, besonders auf Fünen, sind mehrere Türen dieser Art erhalten, die z. T. erst im 16. und 17. Jahrhundert entstanden sein sollen, vielleicht als Wiederholungen ältester zerfallender Vorbilder;*) auch die Tür in Astrup, Abb. 50, gehört trotz ihrer gotischen Einzelheiten hierher, vor allem auch die höchst eigenartige Tür der Kirche in Horby auf Seeland, Abb. 183. Das Nationalmuseum in Stockholm besitzt mehrere sehr schöne, anscheinend sehr alte und besonders reiche Beispiele (Aufnahmen bei Mohrmann & Eichwede a. a. O.).

In Chemnitz ist in der sehr alten Jakobikirche eine Tür, die Schmitz erst ins 15. Jahrh. setzt, in ähnlicher Weise wie die Sindelfinger, aber plumper, beschlagen.

A. Türbeschläge. Der Beschlag der Türen entwickelte sich aus drei Erfordernissen: der sichern Aufhängung, des festen Zusammenhaltens der Bohlen und ihres Schutzes gegen gewaltsamen Angriff. Man kann danach zwei Reihen in der Entwicklung verfolgen, eine, bei der die Bänder, und eine, bei der davon unabhängige, die Fläche

*) Photographien von cand. phil. Hude in Röskilde zu beziehen.

füllende Auflagen die Grundlage bilden. Unzweifelhaft ist auch dieser augenfällige Unterschied in völkerschaftlicher Eigenart begründet.

Bei den antiken und mittelalterlichen Bronzetüren sind die Angelbänder nirgends gezeigt und zu besonderen Formen entwickelt. Dagegen finden sich schon aus gallisch-römischer Zeit breite und lange eiserne Türbänder (vgl. Abb. 16), die weit, oft auf beiden Seiten, über die Bohlen faßten und auch schon verzierte Enden hatten. Bei den mittelalterlichen Beschlägen sind die Angelbänder zu solcher Längen- und Breitenentwicklung gediehen, daß sie einen mit dem Gewände verbundenen sicheren Zusammenhalt der ganzen Tür gewähren. Bei den ältesten ist das durch langgestreckte Zungenbänder (Abb. 47,₁) oder weit ausgreifende sichel- oder hufeisenförmige Bänder bewirkt, meist durch eine Vereinigung beider (Abb. 48,₁, 48,₄ mit verkümmertem Sichelband, 48,₅ in elegantester ausgereifter Form und 54,₅ mit verdoppeltem Sichelband).

Zwischen die 2 oder 3 tragenden Bänder wurden häufig gleiche oder ähnliche Bänder, oder andere Beschlagfiguren gesetzt (Abb. 47,₁ 48,₁ und 50), um die Fläche besser zu füllen und zu schützen, was besonders reizvolle Anordnungen ergab. Eine Tür im Kunstgew.-Museum in Köln aus Adenau, 13. Jahrh. (Abb. bei Schmitz), ist von oben bis unten mit Zungenbändern belegt, deren geringe Zwischenräume mit doppelten stark aufgerollten C-Schnörkeln gefüllt sind.

Dieselben Formen kommen aber auch gleichzeitig nur als sogen. „falsche Bänder“ (penture fausse), d. h. ohne Zusammenhang mit der Aufhängung, lediglich als Schutz- und Zierbelag auf der Außenseite vor (Abb. 54,₂ und 4), während die tragenden Bänder auf der Innenseite sitzen. Rücksichten auf die Unangreifbarkeit der Aufhängung von außen und auf die oft bedeutenden Anschlagbreiten mögen dafür maßgebend gewesen sein. Solche Beschläge finden sich besonders in Frankreich, in Deutschland vor allem an den Türen der von Frankreich beeinflussten Klosterkirchen (Mailbronn, Eberbach, Alpirsbach, Arnstein, St. Emmeran und Niedermünster in Regensburg), an der Pfarrkirche in Mittelheim, in Worms, Köln, Trier usw. Zuweilen erscheinen aber die Auflagen auch nur als „falsche Bänder“, weil das Band vorher durch das Holz gesteckt und innen bis zur Angel geführt ist, wie bei Abb. 46 (nach Viollet le Duc).

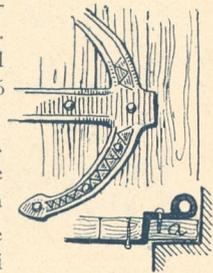


Abb. 46.

Die Zungen- und Sichelbänder wurden in verschiedenster Weise ausgeschmückt. Sie bestanden entweder aus frei ausgeschmiedeten breiten Flacheisen, deren Oberfläche mit eingehauenen Zickzacklinien, Punkten, Kreisen und Sternen verziert oder (säter) durch auf den Rändern aufgeschweißte Rippen oder durch Einhauen einer breiten Mittellinie (Abb. 51) profiliert wurde, oder aus dreikantig geschmiedeten Stäben. Auch wurden bei den reicheren Arbeiten der späteren Zeit zwei oder mehrere nebeneinander gegögte Rundstäbe zusammengeschweiß (Abb. 52), so daß ebenfalls Rippenprofile entstanden. Ihre Enden wurden aufgespalten und beiderseits umgerollt, ebenso seitliche Äste, welche die Zwischenräume füllten, so daß die Hauptbänder nach der Spitze zu immer schlanker wurden (Abb. 48,₅). Die Enden sind für die Nagelung zu Rundungen breitgeschlagen oder mit dem Hammer in Blätter oder Tierköpfe ausgehauen, was ursprünglich freihändig, bald aber auch in Gesenken geschah. Bei den reichen Arbeiten der späteren Zeit wurden die Zweige besonders ausgeführt und an das Hauptband angeschweiß, die Verbindungsstellen durch dicke, breite Bunde und Rosetten gedeckt (Abb. 48,₂, 5, 51 und 52). Alles ist echt schmiedemäßig heiß mit dem Hammer, ohne Feile ausgeführt, wozu die Stücke häufig ins Feuer und sehr geschickt gehandhabt werden mußten. Trotzdem findet man, infolge der Holzkohlenverwendung, nirgends verbranntes Eisen. Auch die Löcher für die vielen großen Nägel, mit denen die Bänder auf dem Holze befestigt und zugleich besonders geschmückt und geschützt wurden, sind heiß durchgeschlagen, die Nägel auf der Innenseite der Türen vernietet.

Besonders kunstreich und wirkungsvoll ist der filigranartige (altgermanische) Besatz aus facettierten Rändern und Zwischenschnörkeln verschiedener Form auf den breiten kreis- und C-förmigen Bändern der Kirchentür in St. Johann bei Zabern und den Sichel- und Zungenbändern auf der in Kloster Alpirsbach. Bei letzterer hat der Schmied in feinem Gefühl für die Tendenz der Langbänder mit fortlaufenden (S)-Schnörkeln, die Sichelbänder mit zentralgestellten (C)-Schnörkeln besetzt.

Das Holz wurde sehr häufig durchweg mit meist tiefrot gefärbtem oder (auf der Innenseite der Türen) bemaltem, nach Theophilus Presbyters *Schedula artium* mit Kseleim befestigtem Roß- oder Eselsleder überzogen. Die Eisenteile waren zum Teil verzinkt oder vergolde.

Auf der Tür in Orcival, Abb. 48,₃ (und einfacher in Brioude) sind senkrecht zu den Zungenbändern wieder gerade Bänder angesetzt, die das beliebte Lilienmotiv in einartiger Weise betonen (ähnliche Anordnung mit Kreuzen in Mittelheim, Abb. bei Luer, a. a. O.) a.

Bei der Sindelfinger Tür, Abb. 47,₁, sind die breiten Langbänder ganz einfach gehalten, nur die kleineren an den Enden gespalten und wenig aufgebogen. Dagegen ist aus zahlreichen kleineren, beiderseitig gespaltenen und aufgebogenen Flacheisen und ganzen Schnörkeln ein reicher Besatz der

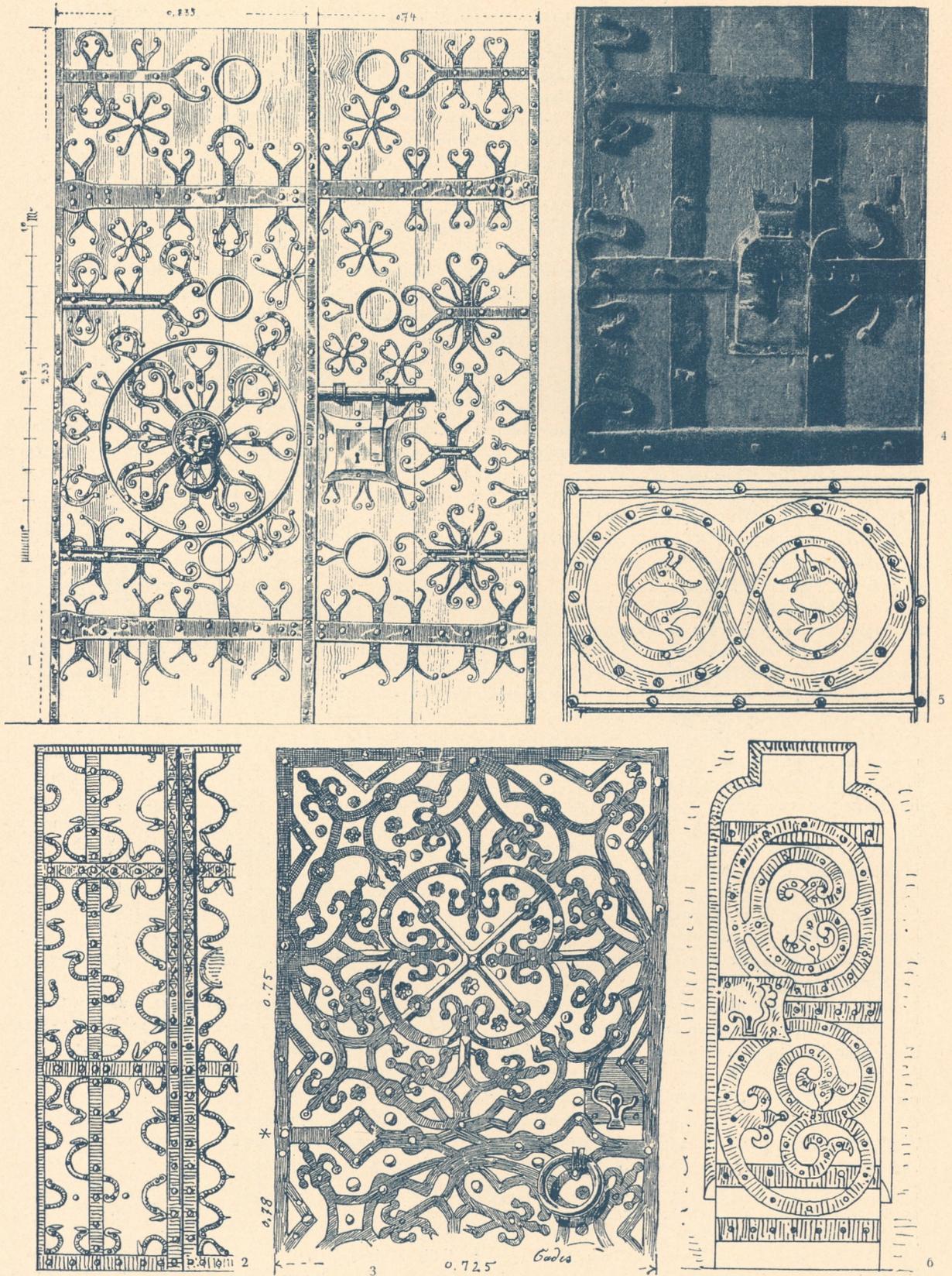


Abb. 47. 1. Haupttür der Stiftskirche in Sindelfingen, Ende 11. Jahrh. — 2. Tür in Borgo San Donnino. — 3. Sakristeitür in Horrheim. (1 u. 3 aus „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königr. Württemberg“.) — 4. Kirchentür in Sönderholm, Dänemark. — 5. Oberteil eines Türschlags in St. Gereon, Köln (nach Schmitz). — 6. Turmtür der Klosterkirche in Kaisersheim bei Donauwörth, 14. Jahrh.

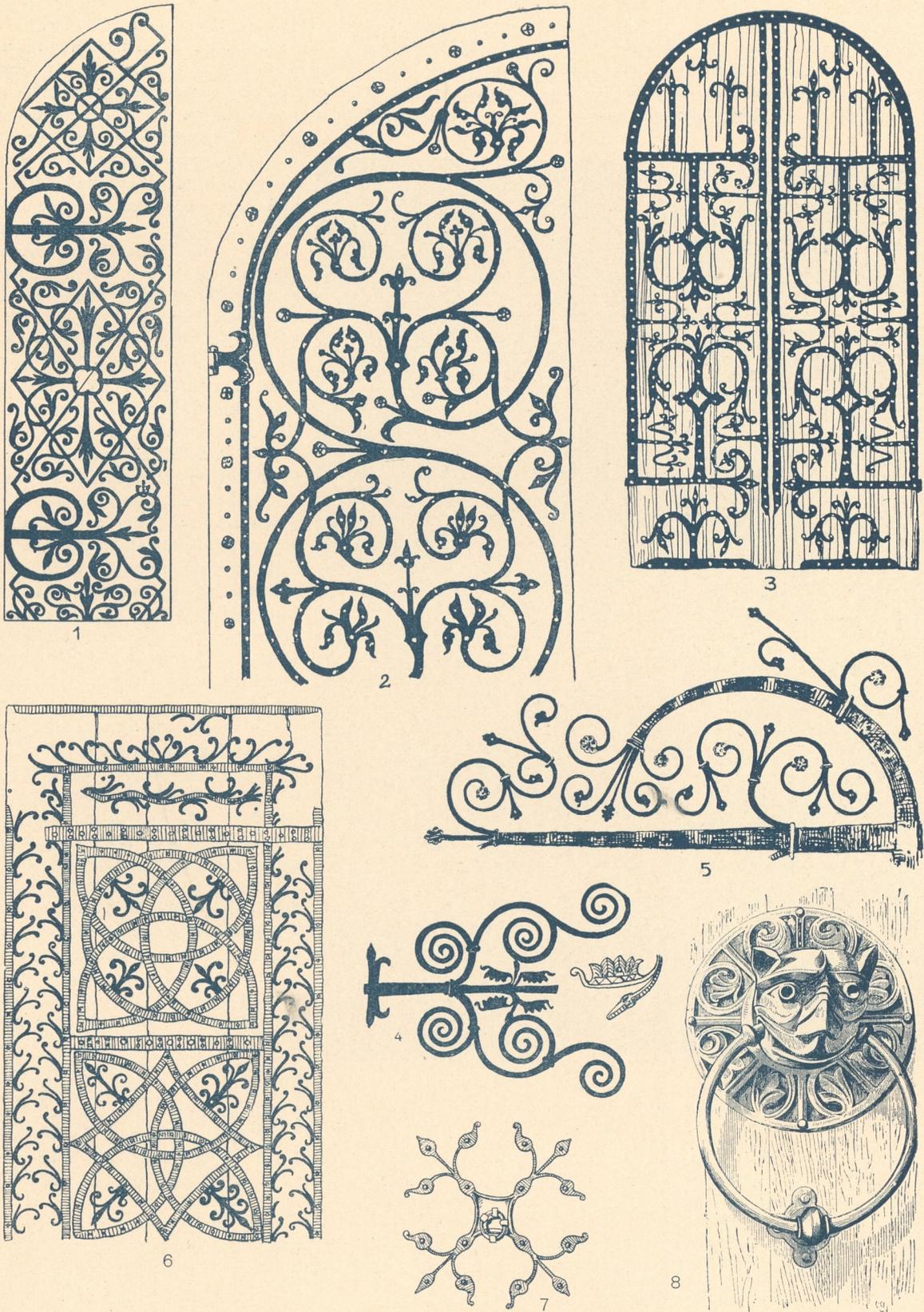


Abb. 48. 1. Tür der Kathedrale von Durham, 1135 (nach Lüer: Anfang 13. Jahrh.). — 2. Tür der Abteikirche zu Radford, Nottinghamshire, 13. Jahrh. — 3. Tür von Notre-Dame zu Orcival bei Clermont, 12. Jahrh. — 4. Türband der Abteikirche S. Alban, 1160–90 (South Kensington-Museum). — 5. Türband im Merton College, Oxford, Ende 13. Jahrh. (nach „The Builder“). — 6. Tür der Kirche in Horstead bei Buntingford. — 7. Türbeschlag von einem Hause in Saffron Walden, Essex. — 8. Löwenkopf auf der Nordtür der Kathedrale in Puy en Velay, 11. Jahrh. (aus Viollet le Duc).

Hauptbänder hergestellt, der wohl ebenso, wie die Schlangen auf den Türen von *Borgo San Donnino**) und *Sönderholm*, und der Stabbesatz Abb. 48,6 als Vorläufer der aufgewickelten Abspaltungen anzusehen ist. Mit solchen Gebilden ist auch der große Löwenkopf (hier auffälligerweise nur einer!) umrahmt und die übrige Fläche gefüllt. — Die Tür der Kirche in *Römminge* (Fünen) zeigt die Entwicklung ganz deutlich. Sie ist beschlagen mit 2 über die ganze Türbreite reichenden geraden Angelbändern und zwischen diesen

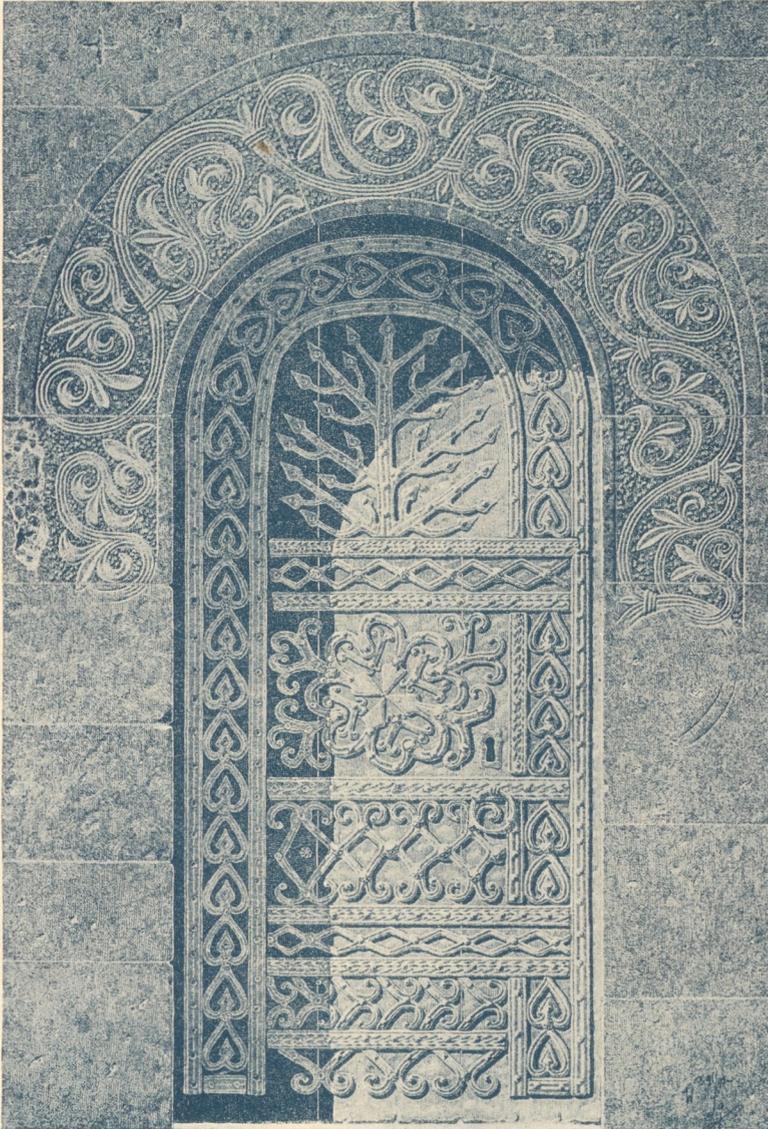


Abb. 49. Tür am Dom in Torlösa. (Höhe 2,45 m, Breite 1,13 m.)
(Aus Seesselberg, Skandinavische Baukunst.)

mit 4 ebensolchen Bändern, deren beide Enden aber aufgespalten und umgerollt sind. Diese sind mit C- und [förmigen Schnörkeln unterlegt, so daß sie wie Fischgräten aussehen; die Angelbänder ebenso mit geraden Stäben, deren Enden zu Spitzblättern ausgeschmiedet und schräg abgebogen sind. Die Schnörkel und die Blattspitzen stehen abwechselnd an einem Bande nach links, am nächsten nach rechts. Das Fischgrätenmuster wiederholt sich (eingehauen) auf jedem der Bänder. — Auf den altenglischen, den skandinavischen und manchen Türen der sächsischen Lande finden sich außer solchen, wohl auch in der Hauptsache symbolischem Schnörkelwerk allerhand mystische und erzählende, zweifellos aus heidnischer Zeit übernommene Darstellungen, Schlangen, Fische, Vögel, Vierfüßler, Menschen, Kampf- und Jagdszenen, Drachenschiffe (Türen der Kirchen in *Stillingsfleet*, Abb. bei *Gardner*) und in *Staplehurst* (Kent). Eine eigenartige Darstellung trägt die in der Teilung an die von *Torlösa*, Abb. 49, erinnernde sehr alte Tür in *Wahren* bei *Leipzig*. Der leider arg verstümmelte Beschlag zeigt wie jene den heiligen Baum (viermal), daneben eine große Sichel und einige Figuren, darunter 2 Männer, deren einer auf den Schultern des andern reitet und auf der rechten ein Tier trägt, das ihm ins Ohr flüstert (Abb. bei *Lüer* a. a. O.). Ähnliche Arbeiten verzeichnet *Lüer* noch in *Zwätzen* bei *Jena* und in *Waldkirchen*. Die Darstellungen haben jedenfalls nach germanischer Art ursprünglich die ganze Fläche be-

*) Es ist gewiß höchst bezeichnend für den Ursprung der oberitalischen Schmiedekunst, daß eine der ältesten eisenbeschlagenen Türen mitten in Italien (älter ist die von *S. Antonio* in *Piacenza* mit großen Bändern mit Lilien) unverkennbar nordisch-germanische Schlangen trägt, die ganz wie auf der *Sönderholmer* Tür gebogen, die Köpfe zur Abwehr vom Hauptbände aufrichten und deren Leiber nach nordischer Weise mit eingehauenen Sternen besetzt sind.

Auf französischen Türen finden sich Tierköpfe an den Enden der Schnörkel seltner, z. B. in Ebreul und Levroux, sowie auf der Innenseite der Tür in Orcival, dagegen keine ganzen Menschen- und Tiergestalten u. dgl. Manche der ältesten Türen zeigen auch dort die als germanisches Ornament anzusprechenden Formen. Auf der Tür der Kathedrale in Le Puy sind die Bänder tiefaufgespaltene, daher anscheinend doppelte Hufeisenbänder, vor ihnen und auf der Mitte der Tür sitzen gerade Querbänder mit beiderseits aufgespaltenen und in Form von Widdergehörnen umgebogenen Enden. Lazwischen sind zierliche Querfriese gesetzt, die aus rautenförmigen Gliedern mit aufgerollten Enden gebildet sind.

Häufig ist dagegen reiches geometrisches Ornament mit und ohne Blattformen an den Enden (Abb. 48,3). Die vollendetste Anordnung dieser Art zeigt die Tür der Kathedrale in Durham, die Gardner deshalb für französische Arbeit hält. Vielleicht ist aber dieser Formenkreis richtiger auf normannischen Einfluß zurückzuführen.

Hervorragend schöne Beschläge als von den Bändern unabhängiges Flächenornament geben die Abb. 47,3, 48,2, 6 und 49 in verschiedenster Ausführung und sehr wirkungsvoller Gliederung der Fläche. Bei Abb. 49 mögen die nach der Schloßseite den Rand durchbrechenden Querstreifenbänder an Angelbänder erinnern. Treffliche Arbeiten dieser Art sind auch die Türbeschläge in Grafendorf und Friesach in Kärnten. Beide Türen sind durch breite senkrechte Bänder in 3 gleich breite Felder geteilt, von denen das mittlere mit verschlungenen Kreisen, die beiden äußeren mit einem fortlaufenden Rankenbande mit abwechselnden Aufrollungen gefüllt sind. Bei der Rundbogentür in Grafendorf (Abb. bei Lürer) läuft dieses Band im Bogen herum. Beide Türen sind unter dem Beschlag ganz mit Blech überzogen.

Diese Beispiele genügen, die Vielgestaltigkeit und den hohen Reiz der ältesten uns erhaltenen Türbeschläge zu veranschaulichen. Ziemlich vollständige Aufzählungen derartiger Türen in England und Frankreich mit weiteren Abbildungen finden sich in Gardner's Ironwork, bei Viollet le Duc, in Bordeaux, Serrurerie, einiges auch bei Labarta; auch Lürer gibt eine eingehende Übersicht derselben, wie der deutschen Türen; sehr gute Aufnahmen der englischen Türbeschläge finden sich bei Brandon.

Auf die sehr beachtenswerte Entwicklung der Schlösser, Griffe, Klopfer, Riegel und sonstigen Beschlagteile kann hier, wie in den folgenden Abschnitten, leider nicht näher eingegangen werden. Ausführlich ist diese mit einer großen Anzahl von Abbildungen vom Verfasser in einer Aufsatzreihe „Kunstformen der Beschläge“ in der Zeitschrift „Der Bau- und Kunstscllosser“, Lübeck, Jahrgang 1901—10, behandelt.

Die höchste technische und künstlerische Vollendung erreichten die Türbeschläge in einer kurzen Blütezeit zu Anfang des 13. Jahrh., vor allem im Zusammenhang mit der

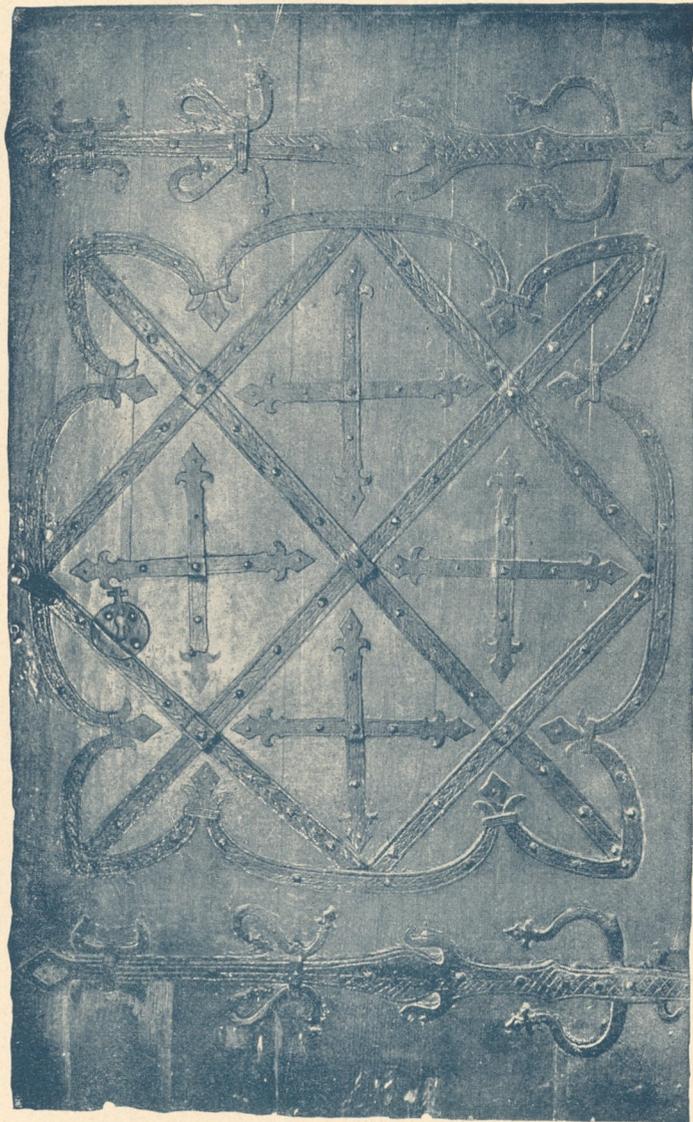


Abb. 50. Tür der Kirche in Astrup, Jütland.

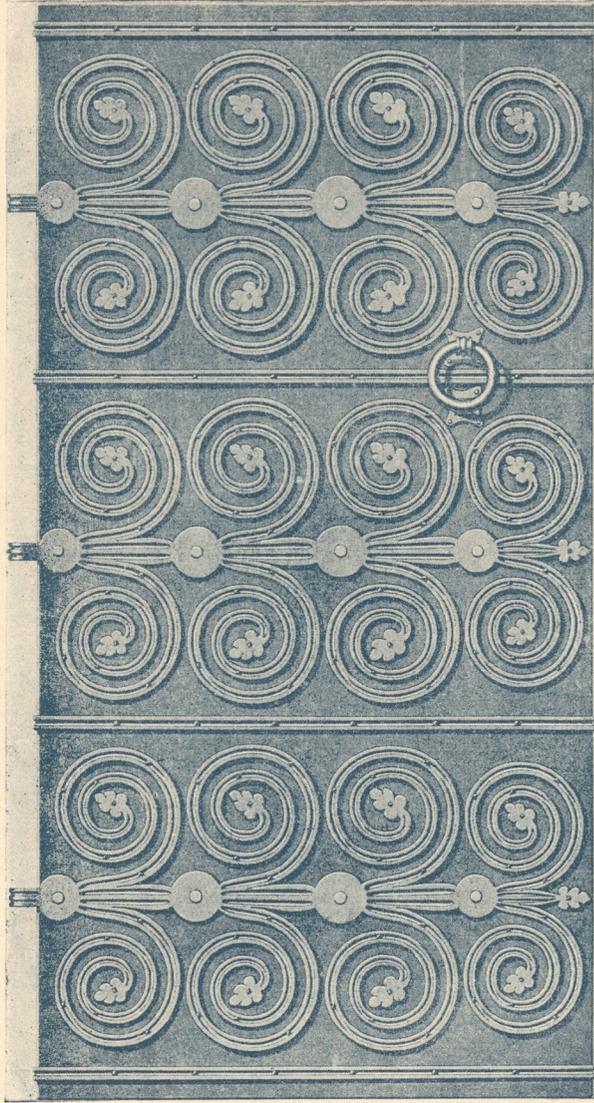


Abb. 51. Goldene Tür am Dom zu Braunschweig, Höhe 2,30 m,
Breite 1,16 m. Eisenbeschlag vergoldet auf roter Lederunterlage.
(Nach Zeichnung von Hefner-Alteneck.)

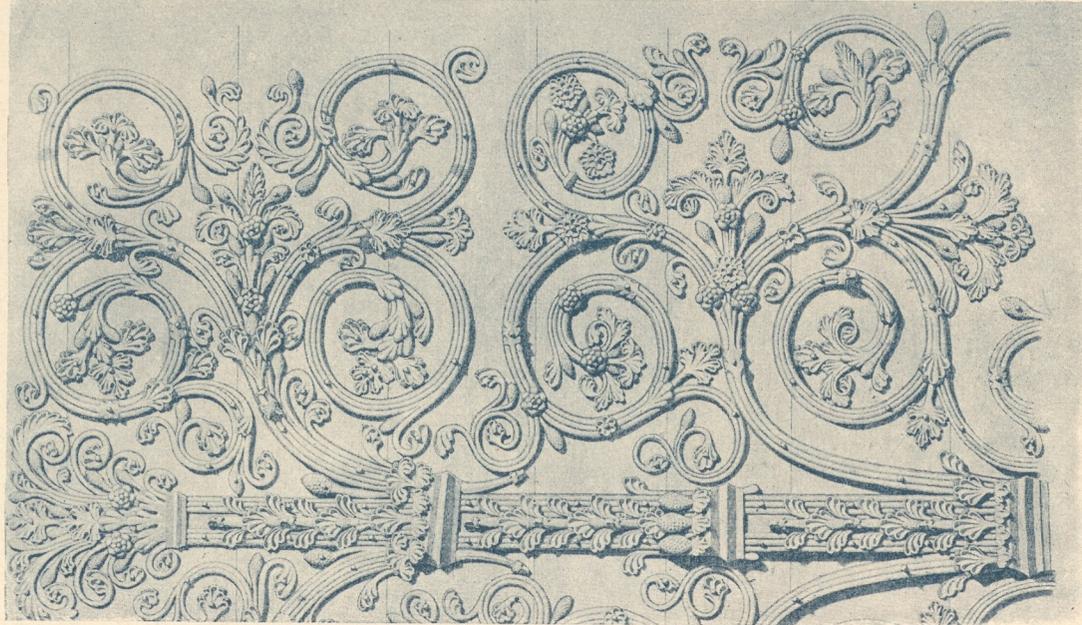
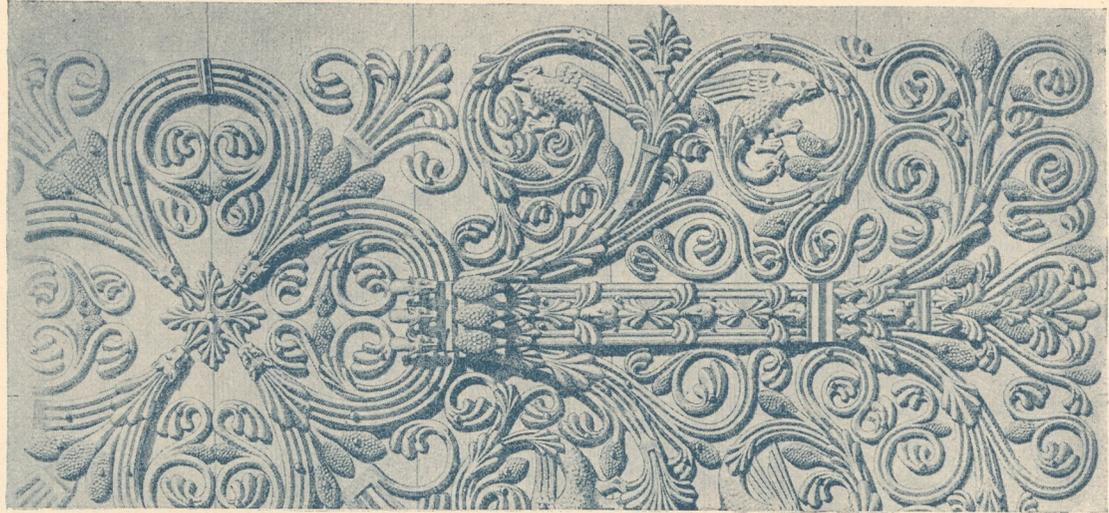


Abb. 52. Türband und Zwischenstück der St. Annatür, Notre-Dame, Paris, Anfang 13. Jahrh.
(Aus Gailhabaud, l'architecture etc.)

großartigen Architekturfaltung der Ile de France an den 2 Westtüren von Notre-Dame in Paris und in einigen verwandten Arbeiten an den Kathedralen in Noyon, Sens, Rouen u. a. Über die ganze Türbreite sich erstreckende starke Langbänder mit gleichmäßig entwickelten Seitenranken füllen die Fläche oder wechseln mit ähnlich gestalteten Zwischenstücken. Das Ganze ist trotz des Reichtums der Einzelheiten streng und übersichtlich; die Bänder, Ranken und Zierteile sind durchweg plastisch behandelt.

Die beiden seitlichen Türen in der Westfront von Notre-Dame in Paris (die mittlere ist nach Zeichnung von Viollet le Duc Mitte des 19. Jahrh. ausgeführt) zeigen einen solchen Reichtum kunstvollster Formen und eine so erstaunliche Meisterung des Eisens, daß ihre Ausführung in Schmiedearbeit im 19. Jahrh. noch vielfach ebenso bezweifelt worden ist, wie von Mathurin Jousse, dem berühmten französischen Kunstschmied zu Anfang des 17. Jahrh., der in ihnen Werke eines wieder verlorenen Eisengußverfahrens zu sehen glaubte. Jeder Flügel trägt 3 Bänder und 2 Zwischenstücke, von denen Abb. 52 ein Band ziemlich vollständig, ein Zwischenstück zur Hälfte wiedergibt. Die 16—18 cm breiten, 2 cm dicken Hauptbänder und die Ranken sind aus aneinandergeschweißten Stäben gebildet und mit Blättern, Blumen, Früchten und allerhand Getier aufs reichste und anmutigste geschmückt. Zu bewundern ist der Reichtum der Erfindung, die trotz anscheinender Gleichförmigkeit jeden Teil im einzelnen anders zu gestalten wußte ohne Wiederholung, und die prachtvolle Schattenwirkung. Genaue Darstellungen der Ausfüh­rung der Einzelteile und ihrer Zusammensetzung finden sich bei Gailhabaud und Viollet le Duc.

Ähnlich behandelte, aber sehr viel einfachere Beschläge schmücken in Noyon und Sens die Sakristeitüren, in Rouen die Sakristeitür und die Türen des Querschiffs. Die Tür in Sens trägt zwischen verschiedenen Bändern (mit einfach umgerollten und gespaltenen Zweigen) gerade Querstäbe, wie die Braunschweiger (Abb. 51), aber mit verzierten Enden.

In Lüttich wird im Altertumsmuseum die Tür der Schatzkammer der dortigen Paulskirche verwahrt, deren Bänder und Zwischenstücke in Ausführung und Reichtum der Formen (aber ohne Getier) denen von Notre-Dame nahestehen, sie jedoch in der Freiheit der Linienführung der in ganzer Länge des Bandes neben diesem herlaufenden (nicht einzeln abzweigenden) und durch Bunde wieder angeschlossenen Ranken längst nicht erreichen. In der Sakristei der Jakobskirche sind die 8 Flügeltüren eines 3,8 m hohen, 2 m breiten Reliquienschrankes mit einfacherem, schwungvoll entwickeltem Rankenwerk mit Ahornblättern, ohne Zwischenstücke, in schöner Ausführung beschlagen und mit Scharnierbändern befestigt.

Etwa gleichzeitige Arbeiten in Südfrankreich zeigen noch die älteren Formen und fast nichts von dem Reichtum und der plastischen Durchbildung der nordfranzösi­chen. Von der Tür von Notre-Dame zu Embrun z. B. ist der eine Flügel mit großen Hufeisenbändern mit zahlreichen dünnen, auf der Innenseite angesetzten, kurz umgebogenen Schnörkeln und geraden Langbändern mit schräg abstehender Verastelung, der andere Flügel nur mit letzteren in reicherer Entwicklung beschlagen.

Die den nordfranzösi­chen verwandten Arbeiten in England zeigen fast durchweg leichtflüssige Linienführung, sind zierlicher im Rankenwerk mit oft ganz kleinen Blättchen und sehr verschiedener Anordnung, in der häufig eine Betonung der Senkrechten hervortritt. Neben Bändersystemen nach französischer Art finden sich Bänder wie Abb. 48₅ und über die ganze Fläche aufsteigendes, von Bändern unabhängiges Rankenwerk, wie Abb. 48₂. Gardner schreibt die am besten ausgeführten Arbeiten in Norwich, Tunstal, Oxford, Windsor, Lichfield, York wegen vielfacher übereinstimmender Einzelheiten (gleiche Drachenköpfe und Bunde, Weinblätter und Weintrauben und Rosettenformen) demselben, augen-



Abb. 53. Tür im Kreuzgang der Liebfrauenkirche in Halberstadt.

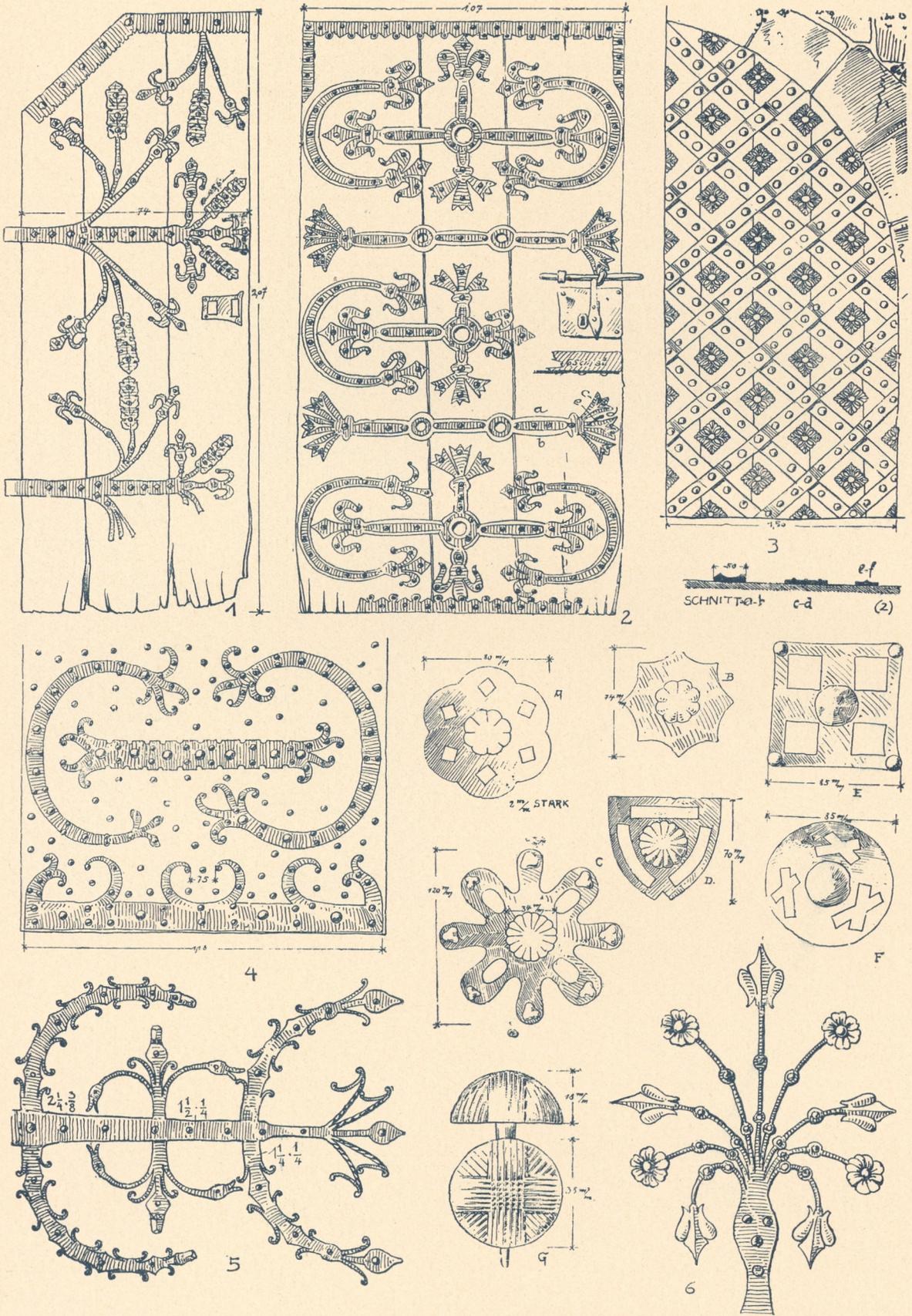


Abb. 54. 1. Tür der Stiftskirche in Treysa. — 2. Tür im Querschiff der Klosterkirche in Maulbronn, Anf. 14. Jahrh. — 3. Außenseite des Burgtores der Ronneburg bei Büdingen. — 4. Teil des Beschlages der Haupttür der Klosterkirche zu Maulbronn, Anf. 13. Jahrh. A—G geschmiedete Nägel derselben. (1—4 nach Ch. Hehl, Reiseskizzen.) — 5. Türband von St. Margaret, Leicester, 13. Jahrh. (Maße in engl. Zoll.) — 6. Türband von der Kathedrale in Rouen.

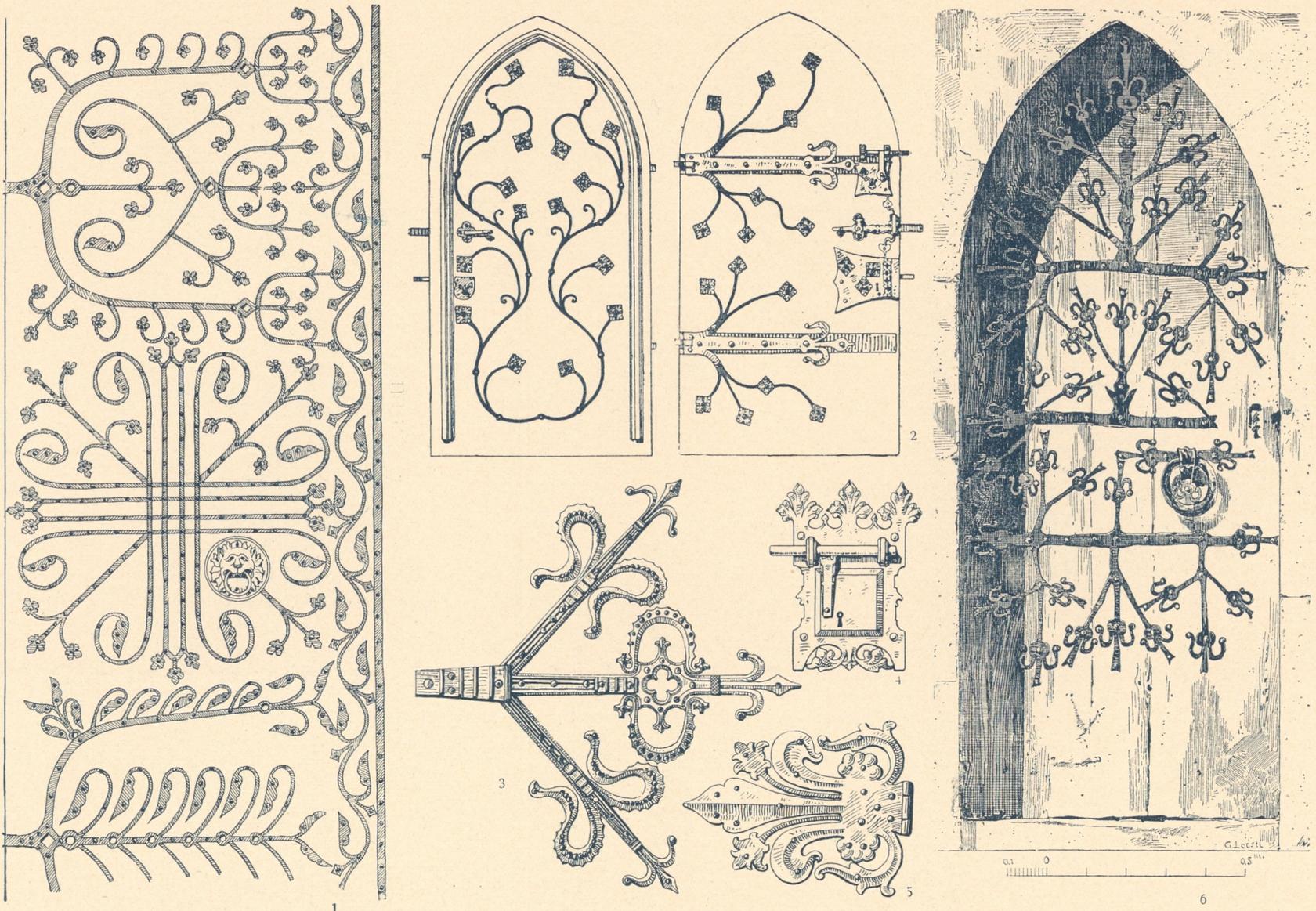


Abb. 55. 1. Beschlag der Westtür der Elisabethkirche in Marburg, 1283. — 2. Türe im Germ. Museum, Nürnberg, 1,90 m hoch, 15. Jahrh. — 3. Türband, Kirche zu Viersen b. Köln, Anf. 15. Jahrh. — 4. Riegelschloß aus Bingen a. Rh. — 5. Türband, Kathedrale zu Antwerpen, um 1400. — 6. Sakristeitür der Stadtkirche zu Weilderstadt (aus „Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“).

scheinlich in Frankreich gewesen oder nach französischem Probestück arbeitenden Meister zu, und zwar dem Thomas de Leghtone (Ende des 13. Jahrh.), der als Verfertiger des Beschlags in Leighton-Buzzard bekannt ist. Bemerkenswert sind die Beschläge in der Kathedrale zu Chester wegen der Kreuzungen oder Überschneidungen einiger Rankenlinien, wie sie in den durchgesteckten Arbeiten der Renaissancezeit so häufig vorkommen; auch sind die Abzweigstellen eigenartig durch auf kleine Konsole gestellte, nach vorn umklappende Blätter gedeckt.

In Deutschland ist der beste, streng romanisch stilisierte Beschlag wohl der von der sog. Goldenen Tür am Verbindungsgang zwischen dem Dom und der Burg Dankwarderode in Braunschweig, vielleicht noch unter Heinrich dem Löwen oder wenig später entstanden (Abb. 51). Er zeigt ganz gleichmäßig eng gerollte Spiralen, die wie die Hauptbänder mit breiter eingehauener Linie kräftig profiliert sind und in (Eichen-?) Blättern enden, und äußerst wirksamen Besatz der Stäbe mit runden Scheiben; die 3 Bändersysteme sind begleitet von einfachen geraden Querschienen.

Ähnliche straffe Spiralbänder, aber nicht als tragende und deshalb mit nach dem Gewände zu ebenfalls gespaltenem und entgegengesetzt zu den übrigen Windungen aufgerolltem Hauptbände, finden sich mehrfach in Südfrankreich und Katalonien (z. B. Abtei Marcevals und Covet).

Ein reizvoller Beschlag in freier Linienführung und mit allerhand Getier befindet sich auf einem Türrest im Kreuzgang der Liebfrauenkirche in Halberstadt, Abb. 53 (S. 77). Die Lederunterlage ist erhalten, soweit die Beschläge reichen. Der Beschlag besteht aus einem Mittelstück mit Ring und 2 Bändern. Bei dem oberen ist ein neueres Stück Mittelband auf die Reste des alten gesetzt. Dessen noch vorhandenes Vorderstück ist durch breite eingehauene Mittelrille profiliert, die ersten Seitenzweige haben Rippen, die Ergänzung dagegen ist flach, ebenso die kleineren, symmetrisch in lockeren, lebhaften Windungen entwickelten Abzweigungen und die Figuren, die gut beobachtet und prächtig hingestellt sind: an den vorderen Enden des Hauptbandes Hirsch und Hirschkuh und an der ersten Abzweigung unten ein Star, der verstohlen nach den 3 Kirschen der oberen aufschaut: eine echt deutsche, poesievolle Arbeit.

In der Not der hundertjährigen Kämpfe gegen die Engländer ging die stolze und eigenartige erste Blüte der nordfranzösischen Schmiedekunst rasch und ohne Nachwirkung zugrunde. Veränderte Anforderungen und der Übergang vom romanischen zum gotischen Stile führten zur gründlichen Umbildung auch der Türbeschläge.

Die Bänder werden leichter; die Hufeisenbänder und die eng und gleichmäßig aufgerollten Spiralen verschwinden; die nach allen Seiten ausstrahlenden Verästelungen sind zierlicher im Verhältnis zu den meist ganz einfachen geraden Hauptbändern; mannigfaltigere Blatt- und Blütenformen treten auf, erst streng stilisiert, später, wie die Verästelungen selbst naturalistischer gehalten. Die plastische Durchbildung der Einzelheiten tritt sehr zurück; die Umrißwirkung gewinnt immer mehr Bedeutung. Eine wesentlich verschiedene Entwicklung der Beschläge in den einzelnen Ländern wird bemerkbar.

Während in Frankreich und England die Türbänder immer kleiner und unbedeutender wurden und bald nur noch aus geraden Flacheisen mit reicher ausgebildeter Spitze bestanden (Abb. 54,6), überspann in Deutschland der Türbeschlag in mannigfaltigster und lebendigster Weise die ganze Fläche, zunächst noch mit Motiven der älteren Zeit (Abb. 56,3—4, Abb. 55,6)* oder auch mit in gleichmäßiger Breite entwickelten Bändern und Zwischenstücken, wie sie die prachtvollen Türen der Elisabethkirche in Marburg und des Erfurter Doms zeigen, Abb. 55,1 und 56,5.

Bei dem Türbeschlag der Elisabethkirche (ganz vergoldet auf roter Unterlage) sind die Blätter einzeln geschmiedet und angeschweißt; die oberen und unteren Bänder sind verschieden gestaltet, aber auf beiden Flügeln gleich; eine zierliche Rankenborte faßt die Türkante ein. Bei der Erfurter Tür sind die einzelnen Teile ebenfalls durch zahlreiche Schweißungen verbunden. Nur der rechte Flügel trägt den in Abb. 56,5 dargestellten Beschlag, der mit 3 Bändern und 4 Zwischenstreifen und den dazwischengesetzten vortrefflich modellierten Rosettennägeln (Detail-Abb. 67,1) die ganze Fläche dicht überzieht. Die Rauten der diese letzteren bildenden Figuren sind mit Spitzschilden gefüllt. Der andere Flügel hat nur 3 gleich breit entwickelte Bänder mit einmal vom Hauptband abzweigenden und dann frei fortlaufenden Ranken, die noch an romanische Linienführung erinnern, aber frühgotisches Blattwerk tragen.

Bald aber entwickelten sich reiche, von den Hauptbändern oder schräg von den Angeln ausgehende Verästelungen, wie sie Abb. 54,1, 55,2, 56,1—2 in verschiedenster Form zeigen. Trotz der Leichtigkeit

*) Ein einfacherer scherenförmiger Beschlag, ähnlich dem in Wiener Neustadt, Abb. 56,4, findet sich an der Kirchentür in Schnellewalde bei Neustadt (Ob.-Schlesien).

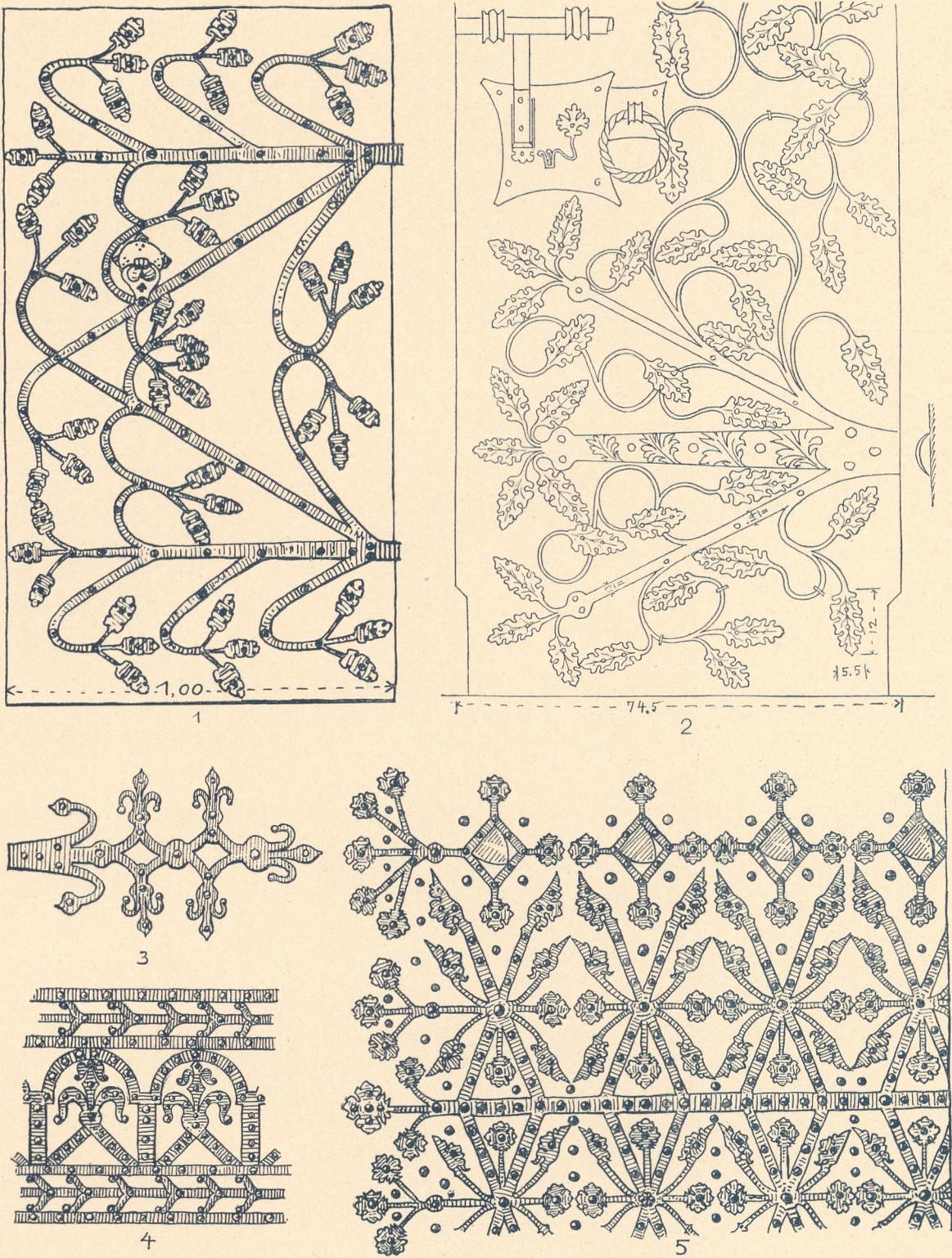


Abb. 56. 1. Tür am Dom zu Magdeburg, 14. Jahrh. — 2. Sakristeitür, Alexanderkirche zu Marbach, 15. Jahrh. — 3. Von der Sakristeitür der Moritzkirche zu Zaberfeld (2. u. 3. aus „Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg“). — 4. Von der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt (Übergangszeit). — 5. Tür am Dom zu Erfurt (rechter Flügel), 14. Jahrh. (vergl. Abb. 67.,₁).

und Zierlichkeit dieser Formen gegenüber den älteren wird doch auch durch sie fester Zusammenhalt und erheblicher Schutz gewährt; vor allem aber ein anmutiger, gleichsam spielend sich ausbreitender Schmuck, der ganz der Eigenart der gotischen Bauweise entspricht. Beispiele solcher Arbeiten finden sich überall. Ein sehr schöner und reicher Beschlag dieser Art ziert das Tor von Burg Lahneck a. Rh., mit ganz gleichmäßiger, überaus reicher Verzweigung über die ganze Fläche und Hunderten von Blättern (Abb. bei Gailhabaud und Schmitz).

Bei diesen vollkommen als Flächenornament behandelten Beschlägen lag es besonders nahe, die Wirkung durch farbigen Anstrich und durch Verzinnen und Vergolden des Eisens zu verstärken. Ein schönes Beispiel dafür gibt eine Tür im Museum zu Mülhausen i. E. aus dem 14. Jahrh., bei der die eisernen Bänder rot und die Ornamente und Nägel verzinkt sind, während die Tür selbst hellgrau gestrichen ist.

Später wurden auch bei den größeren Beschlägen die Blätter nicht mehr ganz flach behandelt, sondern mit Rippen und im Gesenke oder über dem Dorn hergestellter Buckelung belebt, wie dies für die feiner durchgeführten Schrank- und Kastenbeschläge die Regel war. Die Bänder selbst wurden mit dem Meißel verziert, öfters zierlich durchbrochen, dann auch mit Rosetten und Bunden besetzt, bisweilen auch mit Auflagen von ausgeschnittenem Blech (geometrische Motive und Maßwerk oder Blattranken). Einige reiche Formen von durchbrochener Arbeit (mit dem Meißel oder Formeisen ausgehauen) sind in Abb. 66 wiedergegeben.

Dabei macht sich an den Beschlägen derselbe Unterschied zwischen norddeutscher und süddeutscher Arbeit bemerkbar, wie bei den Tischlerarbeiten (Pfosten- und Brettkonstruktion): im Norden mehr plastische Wirkung, Betonung des Konstruktiven, Bevorzugung kräftig vortretender, schmaler (dreikantiger) Stile, im Süden flache Behandlung der Bänder und Blätter. Ein Beispiel plastischer Behandlung mit abgefasten und gerippten Stäben und kantig geschmiedeten Blättern in streng stilisierten Formen gibt Abb. 55,3. Eine reiche Ausbildung des ganzen Bandes in Form einer stilisierten Lilie zeigt Abb. 55,5.

In spätgotischer Zeit arteten dann die Verästelungen der Beschläge in völlig naturalistische Nachbildungen von Baumzweigen aus. Ein bekanntes Beispiel dieser Art besitzt das Germanische Museum in Nürnberg.

Eine ganz mit Schrift bedeckte (Gruft-)Tür von 1506 befindet sich in der Kirche zu Gjelsted (Fünen). Die Schrift, in einzelnen, aus starkem Blech ausgehauenen Buchstaben, ist in 11 Zeilen zwischen breiten wagrechten Bandeisen angeordnet und lautet: Anno · Domini · millesimo · quingentesimo · sexto · op(u)s · istud · factum · est · in · honore · sancti · nicolai · in · gelstedt · per · me · olavus · mal · de · opido · arnes · dum · tumulum · cernis · cur · non · mortalia · spernis · tali · namque · dom. Die zwölfte unterste Zeile fehlt. Schrift und Bänder sind mit vielen Nägeln befestigt, die dem Ganzen Leben verleihen. Die Worte sind durch Rosetten getrennt; den Türgriff hält ein aus Eisenblech getriebener Menschenkopf.

b) Gitter. Die ältesten uns erhaltenen mittelalterlichen Gitter bestehen aus breiten Flacheisenrahmen oder Systemen senkrechter, ziemlich weit auseinanderstehender Vierkantstäbe, deren Felder mit C-Schnörkeln aus dünnerem ■- oder Flacheisen gleichmäßig und dicht gefüllt sind, so daß die Gitter, die leicht zusammensetzen waren, trotz ihrer Durchsichtigkeit und Leichtigkeit vollkommenen Schutz gegen Durchgreifen gewähren. Die Stäbe und Schienen sind mit eingehauenen Punkten, Zickzack- und Rankenlinien verziert. Lange Stäbe, die mit der Hand ausgeschmiedet werden mußten, sind möglichst vermieden. Die Schnörkel sind an beiden Enden gleichmäßig aufgerollt und aufrecht und paarweise mit dem Rücken gegeneinandergestellt und unter sich und mit den Rahmen durch umgelegte Bunde fest verbunden, oft auch in Bündeln zu reicheren Figuren zusammengeschweißt. Auch bei der einfachsten Grundform ist durch die rhythmische Wiederkehr eine reiche und klare Wirkung erzielt.

Form und Ausführungsweise sind anscheinend längere Zeit dieselben geblieben und stimmen bei den englischen, französischen und nordspanischen Arbeiten (deutsche sind nicht bekannt) ganz überein. Auch bei den Gittern ist vielfach Vergoldung und jedenfalls auch farbige Bemalung hinzuzudenken.

Als ältestes bekanntes bezeichnet Gardner das Gitter, das ursprünglich in der Kathedrale von Winchester den Reliquienschrein S. Swithins umgab, und von dem noch Teile dort als Kapellentür, andre im South Kensington-Museum erhalten sind. Gerade hier sind die Schnörkel (Abb. 57,2) in reichster und zierlichster Weise zu großen Figuren zusammengeschweißt, die, mehrfach neben- und übereinandergestellt,

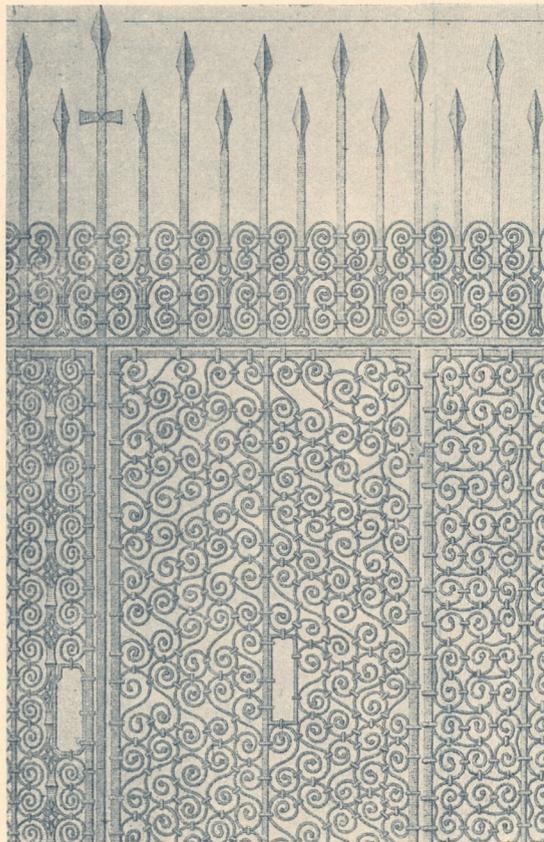
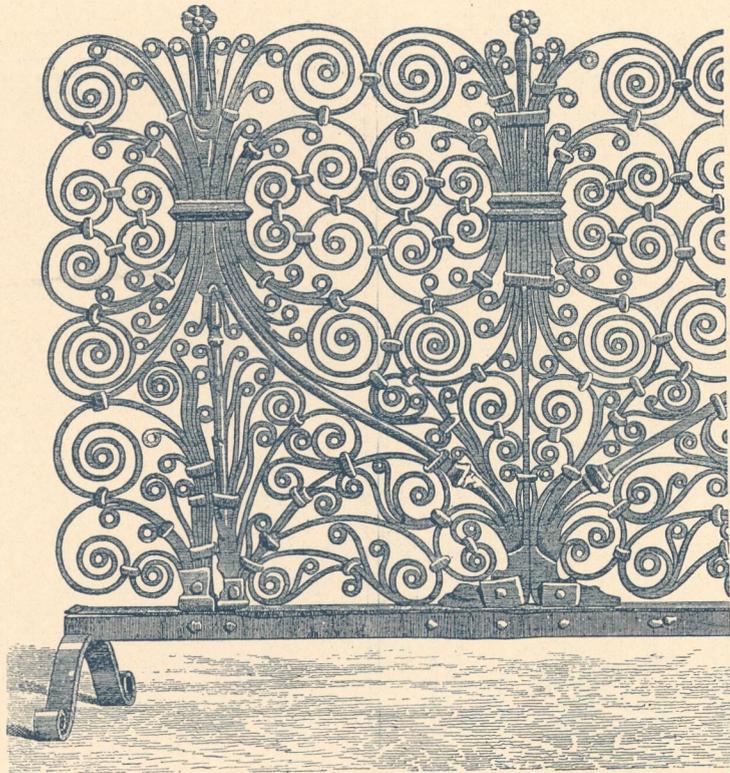
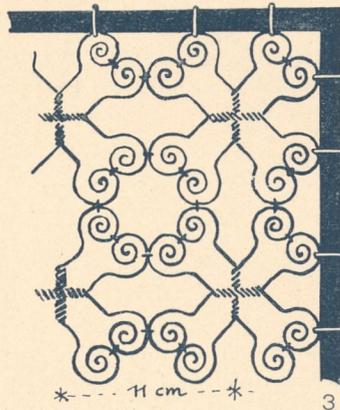
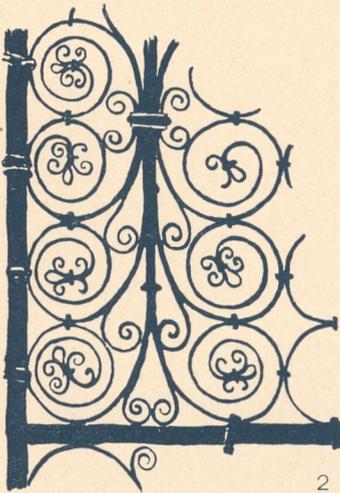


Abb. 57. 1. Gitter in der Kathedrale zu Palencia. — 2. S. Swithin-Gitter, Kathedrale zu Winchester, Ende 11. Jahrh. — 3. Fenstergitter aus Rouen, 14. Jahrh. — 4. Kaminvorsatz, Nordfrankreich, 13. Jahrh. (3 u. 4 nach Viollet le Duc). — 5. Gitter in der Kirche St. Aventin, Oberteil, 12. Jahrh. (Gesamthöhe 3,4 m). 6. Teil einer Gittertür, Kathedrale in Puy en Velai, Ende 12. Jahrh. (5 u. 6 aus Gailhabaud, l'architecture etc.).

selbst wieder senkrechte Mittellinien bilden. Die engen Spiralen mit ihren ebenfalls aus Stabwerk ganz als lineare Flächenzeichnung hergestellten stilisierten Lilien geben eine prächtige Wirkung. Dieselben Endungen haben Gitter in der Kreuzkapelle zu Pamplona und in San Vincente in Avila bei Madrid. Ein Gitter in der Kathedrale zu Palencia (Altkastilien)*) zeigt das Motiv in einfacherer Ausführung, Abb. 57,1, ebenso Fenstergitter in der Kirche N. Sennora del Mercado in Leon.*)

Das Chorgitter in der Kathedrale zu Lincoln besteht dagegen aus hohen, schmalen Feldern, die mit vielen wagrechten Reihen von je 4 einfachen C-Schnörkeln gefüllt sind, von denen die mittleren mit dem Rücken gegeneinander, die äußeren gegen die Rahmen gestellt sind. Ebenso sind die zwischen 1099 und 1187 entstandenen Gitter um die Felsplatte in der Omarmoschee in Jerusalem.

Eine ganz abweichende Schnörkelbildung und Anordnung zeigt das Gitter in der Kirche St. Aventin, das Gailhabaud aufgenommen hat, Abb. 57,5. Nur in der Bekrönung finden sich die sonst üblichen C-Schnörkel zwischen enggestellten Lanzenspitzen, die aber nach unten nicht durchgehen. Ähnlich wechseln bei einem Gitter in der Kathedrale zu Chichester Felder mit Schnörkeln in C-, S-, S- und anderen Formen, die z. T. in unvollkommene, in Gesenken geschmiedete Rosetten auslaufen. Ein schönes Gitterchen, 1,40 m hoch, in der Kirche zu Conques (Arlyron) besteht aus Paaren von S- und C-Schnörkeln mit dazwischen gesetzten Rauten und erinnert in der Zeichnung an Abb. 48,1. Nur aufrecht, beiderseits an einen Mittelstiel angeschweißte, eng aufgerollte Spiralen, also ähnlich dem Beschlag der Braunschweiger Tür (Abb. 51), bilden ein Gitter in Béziers (13. Jahrh.).

Eine außerordentlich reiche Zusammenstellung von C-Schnörkeln in allen Größen zu vornehmer übersichtlicher Wirkung sehen wir an dem wohl erst später zu einem Kaminvorsatz verarbeiteten Gitterstück, Abb. 57,4. An ihm sind auf den Blumen und Bunden Spuren von Vergoldung erhalten; das übrige war jedenfalls farbig. Diesem ganz ähnlich, noch reicher in den Einzelheiten, aber auch unklarer in der Wirkung ist eine zweiflüglige, 1,80 m hohe, 0,96 m breite Gittertür aus der zerstörten Abtei von Ourcamp (Picardie), angeblich von 1201, jetzt im Cluny-Museum (Abb. bei Gardner und Lüer). Hier zeigen sich schon Anfänge fortlaufender Rankenbildung mit entgegengesetzter Umrollung, die in dem schönen Gitter in Puy en Velai, Abb. 57,6, das Hauptmotiv bildet.**) Dieses erscheint mit seiner überaus klaren und vornehmen Linienführung somit gleichsam als das Schlußglied dieser Formenreihe, das zu den freieren Rankenbildungen des 13. Jahrh. hinüberleitet.



Abb. 58.
Gitter in der Abteikirche zu Braisne,
1216.

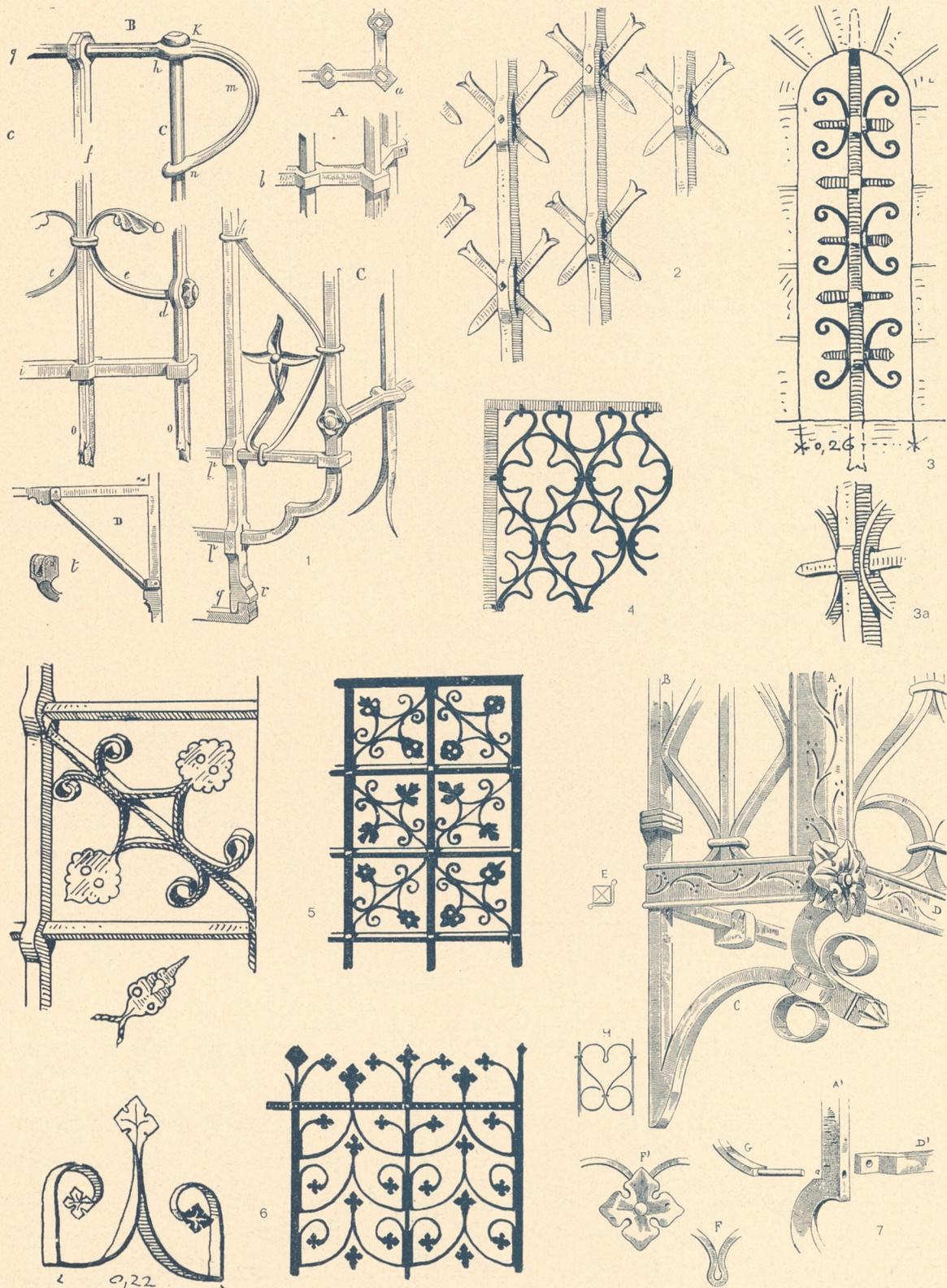
Die flüssige Linienführung und reiche, vortrefflich modellierte Schmuckformen, welche wir bei den nordfranzösischen und einigen englischen Türbeschlägen als Ausfluß der räumlich wie zeitlich eng begrenzten höchsten Blüte der romanischen Schmiedekunst kennen lernten, finden sich auch an einigen Gitterwerken.

Ein Gitter in der Abteikirche S. Ived zu Braisne, zwischen Reims und Soissons, von 1216, Abb. 58, zeigt 5 ganz gleichmäßig aufgerollte Spiralen übereinander, und sehr zierlichen Maßstab: ganze Höhe 1 m, Stäbe 25:16 mm, die Ranken 16:6 mm, mit den in 2 Rundstäben profilierten Schmalseiten in den Ansichtsflächen. Andere Beispiele im Cluny-Museum, in Bourges, Troyes und in St. Denis.

Das berühmte Eleanorgitter in der Westminsterabtei in London, welches das Grabmal der Eleanor von Kastilien schützt und 1294 von Thomas de Leghtone für 13 Pfd. Sterling (heute etwa 3700 Mk.) ausgeführt wurde, und ein gleiches Gitter in St. Denis bestehen aus mit der Breitseite in der Fläche liegendem Rankenwerk, in einzelnen, den Türbeschlägen der Ile de France gleichenden Systemen, die auf dahinterliegende senkrechte Gitterstäbe aufgenietet sind (Abb. bei Gardner, Lüer, Viollet le Duc und Handbuch d. Archit. II,4,4). Bei dem Eleanorgitter, das sich nach vorn wölbt, mag dies für

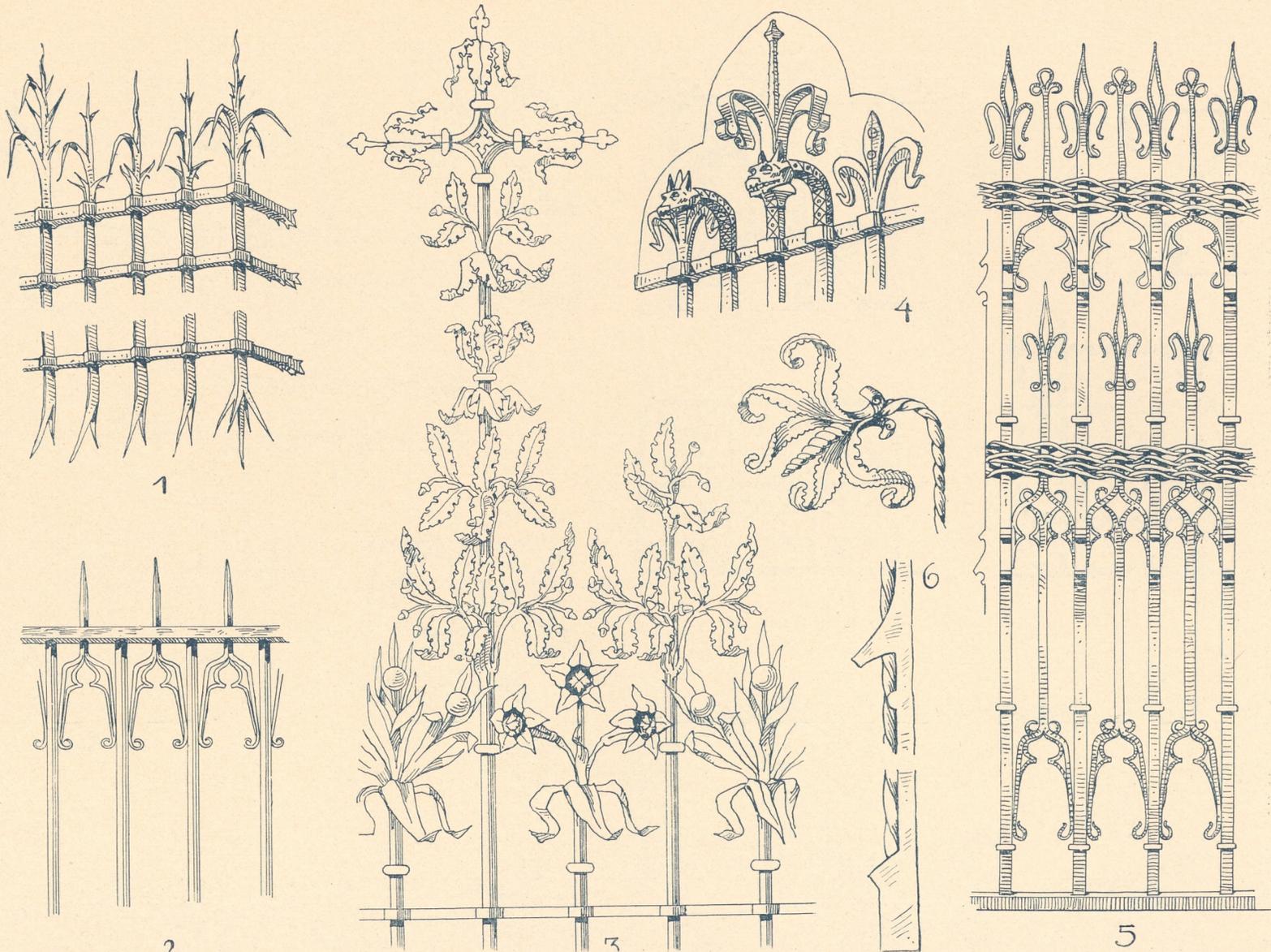
*) Einige dieser spanischen Gitter werden „Arabische“ genannt, weil sie aus den Ketten gefertigt sein sollen, welche ihre Stifter in maurischer Gefangenschaft getragen hatten.

***) Viollet le Duc gibt dessen Eisenstärken genau an: die Rahmen 4:2 cm, die Stäbe 2:1,5 cm, die Schnörkel 13:7 mm. Die Bunde sind nicht aufgeschweißt, sondern nur warm umgelegt. Die etwa 30 cm voneinander abstehenden Stäbe und die Ansichtsflächen der Bunde und Schnörkel sind mit dem Spitzmeißel mit Punkten und Zickzacklinien gemustert. — Der Kaminvorsatz ist 90 cm hoch und stammt aus der Abtei Vezelay.



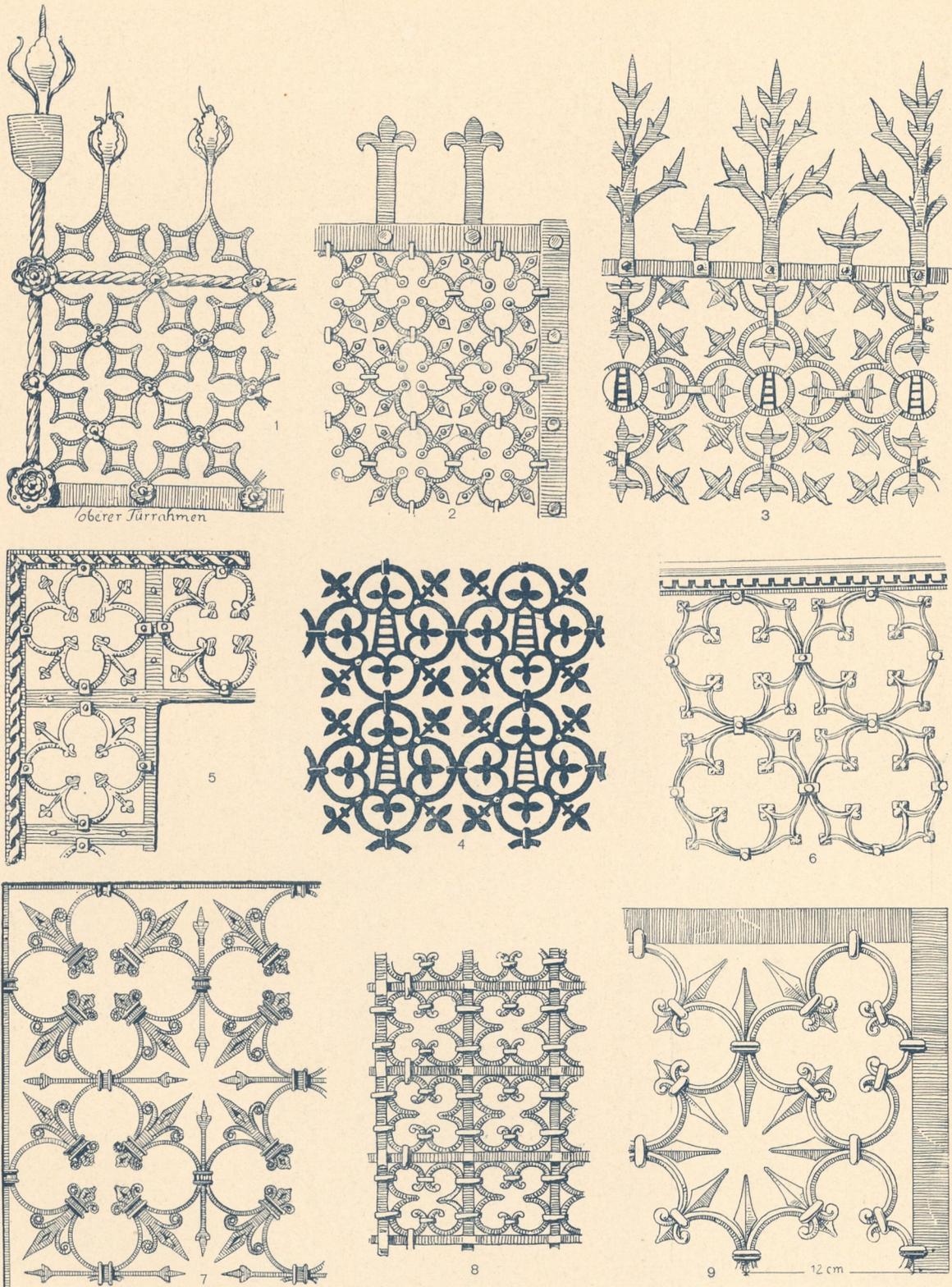
1. A) Aus Schloß Tarascon, 15. Jahrh.; B) Altes Grafenschloß, Poitiers, 14. Jahrh.; C) Aus Chartres, 15. Jahrh.; D) Winkelstütze. — 2. Fenstergitter in Troyes, 13. Jahrh. (Stabstärke 3,5 : 2 cm). — 3. Kirche zu Brède, Gironde, (Stabstärke 3 cm), 12. Jahrh. — 4. Katalonisch, um 1300. — 5. Münster in Konstanz, 14. Jahrh. — 6. Aus St. Denis bei Paris. — 7. Fenstergitter aus Troyes.

Abb. 59. Mittelalterliche Gitterverbindungen.
(Nach Viollet le Duc.)



1. Fenstergitter (nach Viollet le Duc). — 2. und 5. Grabmalgitter in der Hauptkirche zu Breda (Holland), 15. Jahrh. — 3. Kanzelgitter in St. Sernin, Toulouse, Ende 15. Jahrh. — 4. Gitter im Chor der Kathedrale, Toulouse (nach Viollet le Duc), Anf. 15. Jahrh. — 6. Mittelpfeiler mit Blume am Gitter des Ölbergs in der Kirche zu Heidingsfeld bei Würzburg, 15. Jahrh. (nach Hefner-Alteneck).

Abb. 60. Stabgitter des 14. und 15. Jahrhunderts.



1. Kirche zu Langeac, Kapellengitter, Oberteil, um 1400. — 2. San Marco, Venedig (vergoldet), 13. Jahrh. — 3 u. 4. Verona, Grabmäler der Scaliger, 1300—1380 (ganze Höhe etwa 2,6 m). — 5 u. 6. Rathaus in Siena, 14. Jahrh. — 7. Französisches Tabernakelgitter, 14. Jahrh. (vergoldet). — 8. Französisch, 13. Jahrh. (?), im Mus. der Dek. Künste, Paris — 9. Aus Brescia, 14. Jahrh.

Abb. 61. Italienische und französische Gitter des 13. und 14. Jahrhunderts.

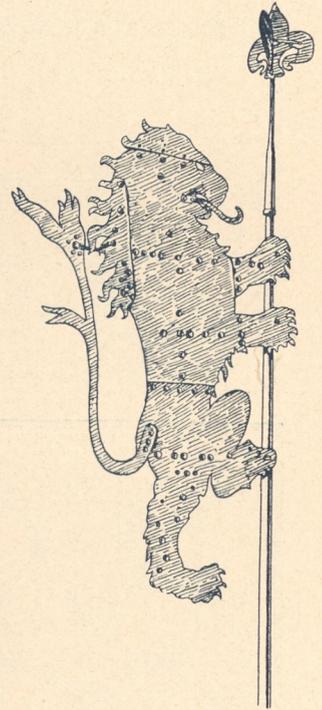
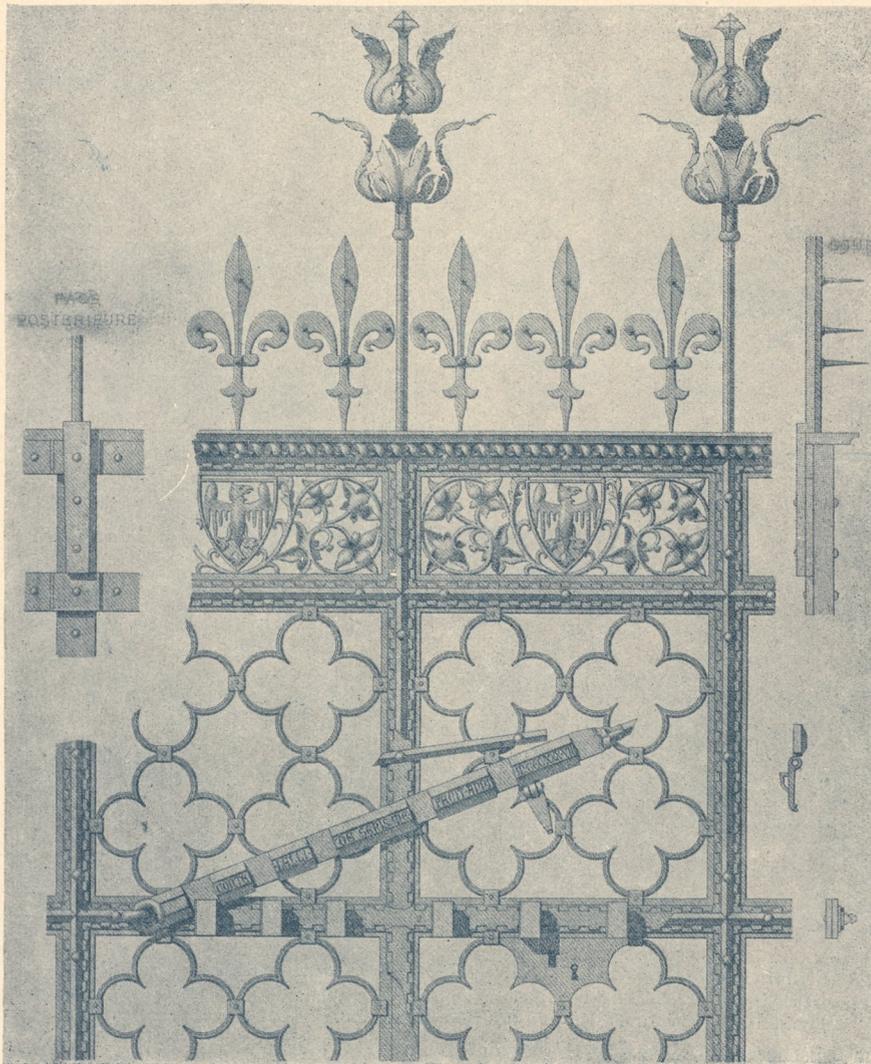
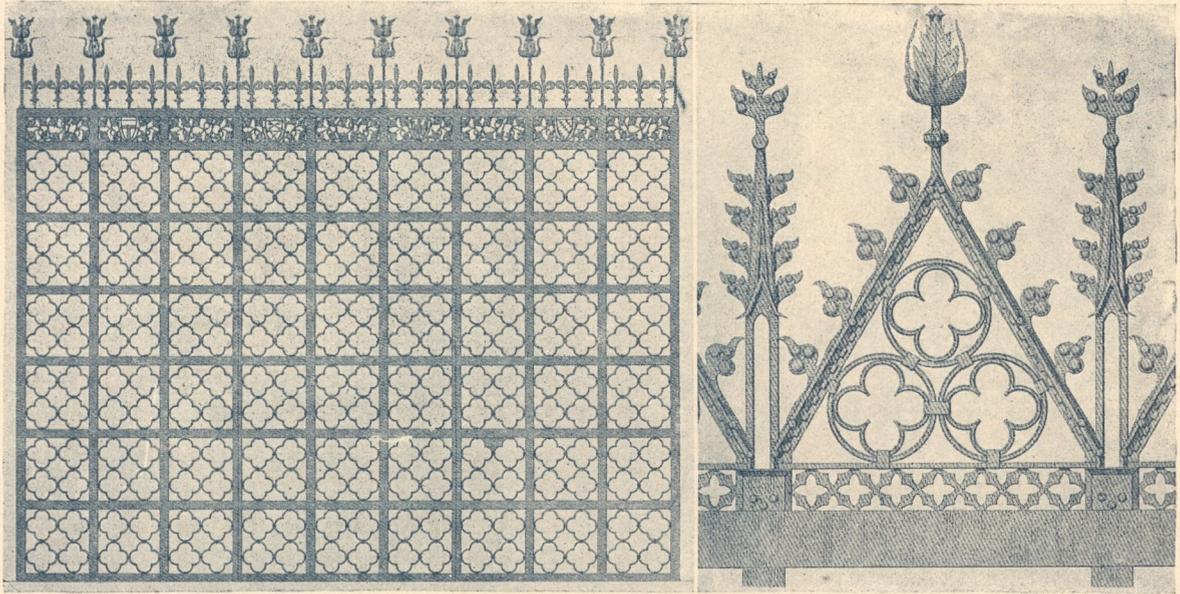


Abb. 62.

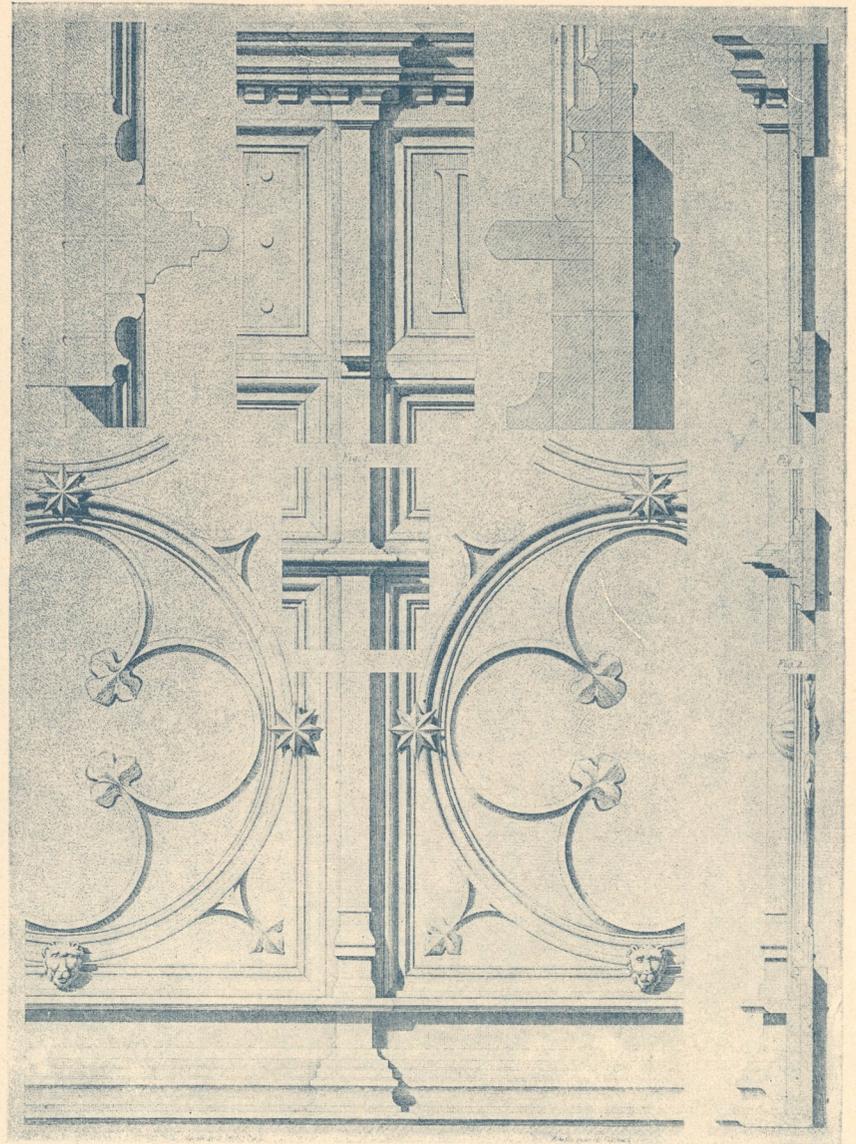
Schmiedeisernes Gitter in der
Kathedrale zu Orvieto,
bezeichnet: Conte Lelli de
Senis me fecit anno 1337.
Höhe 5,9 m.
(Aus Gailhabaud, a. a. O.)

Abb. 63.

Wetterfahne auf dem Palazzo
del Podesta, Florenz.



12



IV

Abb. 64. Schmiedeisernes Gitter in der Sakristei von S. Croce in Florenz (Renuccini-Kapelle), 1371. (Das Detailblatt aus Gailhabaud, a. a. O.)

89

die leichtere Zusammensetzung und besseren Halt besonders wichtig gewesen sein. Von dessen 11 Rankensystemen sind 9 mit Weinblättern und Trauben, 2 mit Kornähren gebildet (Wein und Brot des Sakraments).

Nach dem raschen Verfall der nordfranzösischen Schmiedekunst treten in der Gitterbildung grundsätzliche, wenn auch nicht überall örtlich und zeitlich scharf abzugrenzende Unterschiede auf. Sie ergeben sich aus den Gegensätzen von Stab- und Blecharbeit, von reiner Schmiedearbeit und Nachahmung von Stein- und Holzkonstruktionen. Im allgemeinen hat der Norden am Stabwerk und schmiedegemäßer Technik festgehalten, während Blechstil und dem Holzwerk entlehnte Verbindungen von Italien her vordrangen.

Kleine einfache Stabgitter sind schon aus dem 12. und 13. Jahrh. erhalten (Abb. 59,2—3), größere erst aus späterer Zeit. Sie bestehen aus Vierkantstäben, die zunächst mit einer Seite in die Ansichtsfläche gestellt wurden, erst später über Eck. Die Wahl des Querschnitts und die Stellung von Stäben mit rechteckigem Querschnitt (mit der breiten Seite nach vorn oder nach der Tiefe) bestimmen die schwerere oder leichtere, flächige oder mehr körperliche Wirkung der Gitter; das Übereckstellen läßt sie wesentlich reicher und durchsichtiger erscheinen (Abb. 60,1—5). Es zeigt sich ein allmähliches Fortschreiten von der flächigen zur körperlich-perspektivischen Wirkung. Die senkrechten Stäbe sind oben und unten gleichmäßig durch die Querstäbe durchgesteckt und ihre freistehenden Enden, bei den vorgebauten Fenstergittern meist oben und unten, in mehrzackige Spitzen aufgespalten oder in Tierköpfe ausgeschmiedet (Abb. 60,1 und 4). Sehr häufig versah man die Abschlußgitter auch noch oben mit schräg nach vorn gerichteten Spitzen, um das Überklettern zu verhindern.

Bei den Fenstergittern, Abb. 59,2 und 3 sind die Stäbe gespalten und aufgerollt und Bolzen durchgeschoben, die bei Abb. 59,2 durch vierkantige Niete gehalten werden. Bei Abb. 59,3 ist der Stab 3:3 cm stark, die Schnörkel 30:4 mm und die Querbolzen 20:7 mm. Abb. 59,1 und 59,7 zeigen die verschiedenen Verbindungsweisen von Stab- und Bandeisen: Durchstecken und Vernieten (mit vorgesetzten Knöpfen und Rosetten), Umliegen von Bündeln, Zusammenschweißen von Stäben und Anschweißen von Schnörkeln (59,7 bei C), Verlaschen (der umgreifenden Backen der Winkelstütze, 59,1 D), Aufsetzen von Blumen (59,7 F), Verzieren durch mit dem Meißel eingehauene Linien usw.

Da die Herstellung gleichmäßiger großer Stäbe und ihre Handhabung und Zusammensetzung zu größeren Gittern vorerst noch erhebliche Schwierigkeiten bereitete, wurden sie zunächst für besonders widerstandsfähige kleinere Abschlüsse, namentlich Fenstergitter, verwendet, aber erst im 15. Jahrh. allgemeiner für Kapellen- und Grabgitter, für die ausreichende Mittel zur Verfügung standen. Das älteste in England erhaltene stammt aus dem Ende des 14. Jahrh.

Der Stolz auf die technische Leistung, welche eine solche Reihe großer Stäbe darstellte, mag wenigstens zum Teil die Veranlassung gewesen sein, daß man sie zunächst ohne zierendes Zwischenwerk ließ, dafür aber die Bekrönungen und eingefügten Türen desto reicher mit schmiedegemäß stilisierten, oder architektonischen oder naturalistischen Formen schmückte. So laufen die großen Stabgitter, namentlich in Südfrankreich und Spanien, gegen Ende des 15. Jahrh. in hohe mit reichsten naturalistischen Blatt- und Blütenformen verzierte Spitzen aus.

Dieser schmiedegerechten Entwicklung steht die Nachbildung von Steinformen gegenüber, welche die Hoch- und Spätgotik im nördlichen Frankreich und Deutschland gern für die Hauptstützen verwendete (Abb. 60,6), die aber auch noch vielfach an deutschen Renaissancegittern des 16. Jahrh. vorkommen.

Eine eigentümliche Stabverbindung durch geflechtartige Bänder (Abb. 60,5) statt der Querstäbe war in spätgotischer Zeit sehr beliebt und findet sich häufig, besonders an niederländischen und deutschen Gittern, an Türen von Sakramentshäuschen, Sprechgittern (South Kensington-Museum) usw. Ein sehr schönes Gitter dieser Art umschließt den Taufkessel in der Marienkirche in Wismar, Abb. 87.

Allmählich vereinfachte man sich die Arbeit, aber nicht zum Vorteile des Werkes. Man wollte schneller und leichter arbeiten und auf billigere Weise reiche Wirkungen erzielen. Niete ersetzten die zahlreichen Bunde und Schweißungen, zu denen man die Stücke so oft ins Feuer nehmen mußte (Verschraubungen kommen erst im 15. Jahrh. vor). Für Formgebung und Vollendung gewannen Feile und Blecharbeit (Ausschneiden und Stanzen) immer größere Bedeutung. Statt der ausgeschmiedeten Stäbe und starken über die hohe Kante gebogenen Bänder wurden immer mehr über die Breite gebogene, hochkant zur Ansichtsfläche gestellte Flacheisen für die Schnörkel und geometrischen Figuren verwendet und ihre Endungen demgemäß nicht mehr in Gesenken

plastisch ausgeschmiedet, sondern umbogen und flachgeschlagen und bloß der Rand ausgeschnitten und die Fläche gelocht (Abb. 59,5), bisweilen auch gerippt und auf dem Dorn gebuckelt; bald wurden auch solche Blätter aus Blech angenietet. Dünnes, weitgestelltes Stabgitterwerk wurde durch dazwischen genietete Bandeisen gefüllt und versteift (Abb. 59,6).

Alles das konnte natürlich die kraftvolle kernige Wirkung der reinen Schmiedearbeit nicht erreichen. Aber man verfolgte ja auch bei den Gittern, ebenso wie bei den Beschlägen, wesentlich andre künstlerische Zwecke: statt der kunstvollen Ausführung aller Einzelheiten am gebundenen System bis herab zu den oft winzig kleinen Blättchen, freiere Linienführung, zierliche Leichtigkeit und reiche Gesamtwirkung durch einfachere Mittel.

Vierpaßgitter. Solcher Arbeitsweise und Auffassung entsprach eine andre Art der Gitterfüllung aufs beste, welche die C-Schnörkel oder Ranken durch in sich geschlossene, regelmäßig aneinander gereihete geometrische Figuren ersetzte, die aus geringerem Material leicht herzustellen und zu verbinden waren.

Deshalb fanden diese Gitter rasch weite Verbreitung und allgemeine Anwendung in Italien, Frankreich und England. Die immer wiederkehrende Grundform, der Vierpaß, ließ sich durch Blätter und Spitzen, die an die Bogenenden und ihre Schnittpunkte angesetzt wurden, in einfachster und mannigfaltigster Weise schmücken und durch Einsetzen in Kreise, Quadrate oder Rauten beliebig bereichern. Die Abb. 59,4, 61,1—9, 62 und 64 geben dafür hinlängliche Beispiele.

Beim ältesten dieser Gitter in der Markuskirche in Venedig, Abb. 61,2, sind die Vierpässe aus Flacheisen, bei dem ältesten der Gitter um die Skalignergräber in Verona, die zwischen 1300 und 1380 ausgeführt sind, fast blechern, wie auch bei deren letztem von Bovinio di Campilione noch die Blätter und Wappenbilder und die großen Blattspitzen aus Blech ausgehauen sind.

Gardner will daraus den Ursprung dieser Gitterform aus der Blecharbeit ableiten, was aber doch wohl nicht zutrifft, schon weil gerade die genannten ältesten Beispiele sehr große Flächen in einem Rahmen aufweisen, während die Blecharbeit unbedingt kleine Rahmenteilung erfordert hätte. Wie solche Blecharbeit aussieht, zeigt Abb. 65 an einer toskanischen Arbeit des 14. Jahrh., bei der die Vierpässe je einer in einem Feld auf durchbrochene Blechfüllungen aufgesetzt sind.

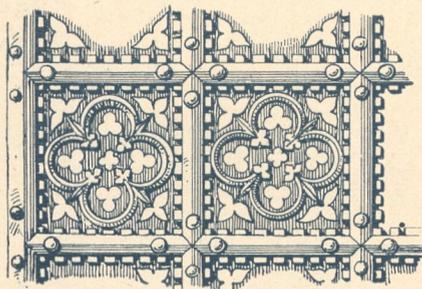


Abb. 65. Gitter mit durchbrochenen Blechfüllungen im Nat.-Museum in Florenz.

Wohl aber mag es zutreffen, daß hier islamitischer Einfluß, für den ja Venedig die beste Vermittlung bot, wenn auch nur mitgewirkt hat. Die gleichmäßige Wiederholung einer und derselben einfachsten, wenn nicht langweiligen Figur ist jedenfalls eher antik, als sarazenischen Ursprungs. Bemerkenswert ist auch, daß bei sämtlichen bekannten italienischen Gittern dieser Art die Vierpässe immer mit den Bogenscheiteln aneinandergesetzt sind, während in Frankreich auch andere Zusammenstellungen (Abb. 61,1) und selbst andre Figuren statt des Vierpasses (Abb. 57,3) vorkommen.

Die im 14. Jahrh. entstandenen Gitter in Orvieto, Siena, Prato, Florenz u. a. bestehen ebenso wie die französischen aus verschiedenen profilierten oder runden, wohl auch gelegentlich halbrunden Stäben. Eine französische Arbeit, Abb. 61,8, gibt ein schönes Beispiel der durch den Wechsel von Vierkant- und Rundeisen erzielten reicheren Wirkung.

Die ursprünglich einfachen glatten Rahmen wurden bald bei den kleineren Arbeiten mit besonderen mehr oder weniger eisengerechten Ziermotiven besetzt — einem gedrehten Blechstreifen oder einer Zahnschnittleiste (Abb. 61,5—6 und Abb. 62). Bei den größeren selbständigen Gittern wuchs sich die Einfassung zu völlig architektonischen Gebilden mit Holz- oder Steinprofilen und Gesimsen in Blech mit Pfeilern und Säulchen, Maßwerk, Giebeln und Fialen aus, an denen natürlich auch die Kreuzblumen und Krabben nicht fehlen (Abb. 62 und 64). Breite wagrechte Friese aus ausgehauenen, graviertem und getriebenem Blech mit Rankenwerk, Wappenschilden und Schrift schieben sich dazwischen. Mit Feile und Meißel ist die Arbeit vollendet. Die Gitter im Dom zu Orvieto und in S. Croce in Florenz, Abb. 62 und 64, zeigen uns die volle technische Meisterung des Eisens in der tadellosen Wiedergabe der Architekturformen, die wir freilich nicht als die künstlerische Aufgabe der Schmiedearbeit anerkennen können, und in der ganz schmiedegerechten Ausführung der Blätter an den Krabben und Kreuzblumen.

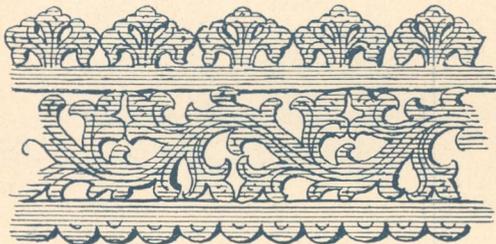
Bei den französischen Arbeiten tritt, wie in der Form, auch in der Ausführung der Schmiedecharakter mehr hervor. An dem Gitter von Langeac, Abb. 61,1, sehen wir die Nachbildung der Architektur-

formen wieder überwunden, das Gerüst aus kräftigen gedrehten Stäben gebildet. Es trägt Spuren von Bemalung. Bei den wenigen erhaltenen englischen Gittern in Architekturformen ist die tischlermäßige Verbindung des Rahmenwerks (genagelt und geflocht ohne Bunde und Schweißung) auffällig. Die in Italien allgemein üblichen Wappenschilde finden sich auch hier (Kathedrale in Canterbury) oder sind vorhanden gewesen, wie an dem ältesten von Roger Johnson, 1428, in der Kapelle Heinrichs V. in der Westminsterabtei, das dem von St. Croce in Florenz nachgebildet ist und mit vergoldeten Rosen und Lilien geschmückt war.

Die Fenstergitter wurden in Italien und Frankreich häufig als vorgebaute Körbe aus senkrechten und wagrechten Stäben gebildet; eins der besten Beispiele in Frankreich, in Bourges, besteht aus durchgesteckten und gedrehten Stäben mit Rosetten auf den Kreuzungsstellen und herzförmigen Unterbrechungen der senkrechten Stäbe in jedem Stabfelde, wie bei Abb. 132,7.

In Deutschland sind wenig bemerkenswerte Gitter aus dem 13. und 14. Jahrh. erhalten. Zwei etwa um 1300 entstandene Gitter, das eine in St. Michael in Lüneburg, das andre im Dom zu Hildesheim, sind beide in ähnlicher Weise wie die Gitter des 11. und 12. Jahrh. in Frankreich und England aus senkrechten Vierkantstäben gebildet, zwischen die je zwei mit dem Rücken gegeneinander gelegte C-Schnörkel gestellt sind. Diese sind aber aus hochkantgestelltem Bandeisen, und ihre Enden sind nicht in Spiralen aufgerollt, sondern mit flachen Blechblättern besetzt, bei dem Lüneburger gleichmäßig mit vierteiligen Rundblättchen, bei dem Hildesheimer mit sehr verschieden geformten und durchbrochenen 5—6 cm langen Blättchen, von denen Abb. 67,2 einige darstellt. Ein anderes mit Bandeisen hergestelltes Gitter im Dom zu Konstanz ist in Abb. 59,5 gegeben.

Vierpaßgitter scheinen auch in Süddeutschland kaum Anwendung gefunden zu haben. Kleine Gitterarbeiten des 14. Jahrh. (Sprechgitter u. dgl.) vom Niederrhein zeigen die möglichst genaue Nachahmung der hochgotischen Steinarchitektur mit allem Zubehör in geschmiedeten Pfosten und aus ausgeschnittenem Blech mit aufgelegten Profilstäben oder aus mehreren Blechlagen, wohl auch nur aus hochkantgestellten und vernieteten Flacheisen hergestelltem Maßwerk. Einen solchen Pfosten von einem größeren Gitter aus etwas späterer Zeit mit schöner Kreuzblume zeigt Abb. 60,3. Bei den kleineren Arbeiten wirkt die Zusammensetzung von Maßwerkmotiven meist erheblich reizvoller, als bei den größeren, die leicht trocken erscheinen, wie der reiche Gitterabschluß der Kapelle Heinrichs V. in der Westminsterabtei in London von 1428.

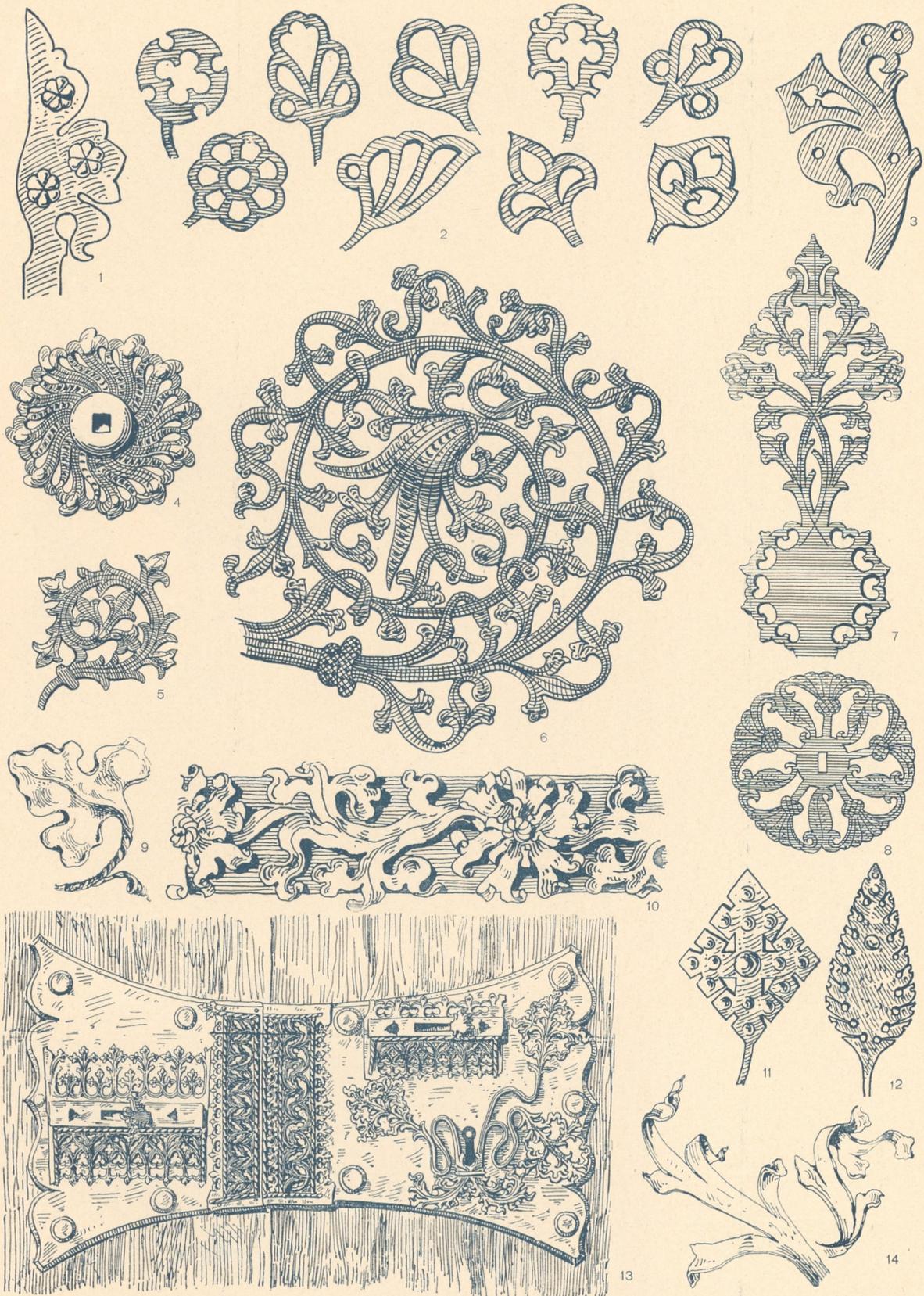


|| Abb. 66.

Anscheinend sind nicht allzu viele größere Gitter bis zur Mitte des 15. Jahrh. entstanden. Einige davon, am Niederrhein, bestehen aus einfachen senkrechten Stabreihen, manche auch mit gedrehten Stäben, die meisten aber dürften schon im 14. Jahrh. aus schwachen diagonal gekreuzten Stäben hergestellt worden sein, wie das Kapellengitter im Schlosse Karlstein bei Prag, und mit Hängefriesen und Borten aus Maßwerk oder mit Blattbesatz und Rankenwerk (Abb. 66) und mehr oder weniger den Architekturformen entlehnten Aufsätzen, die häufig auch mit Lichtträgern besetzt waren. Diese Form erhielt sich auch durch das 15. Jahrhundert, wie einige Gitter im Kölner Dom und im Münster zu Konstanz u. a. beweisen, und fand eine überaus reiche und glanzvolle Ausführung in dem großen Gitter von 1495, welches das Grabmal des Erzbischofs Ernst in der Kapelle zwischen den beiden Westtürmen des Magdeburger Doms abschließt. Es ist etwa 15 m breit und 6 m hoch, zweigeschossig mit breiten wagerechten Friesen. Abb. 68 gibt davon das System und die Einzelheiten, die außerordentlich sorgsam durchgeführt sind. Die Mitte bildet eine Doppeltür, daneben auf jeder Seite ein schmales und 2 breite Gitterfelder. Die Stäbe sind, wie die Abb. zeigt, abwechselnd durcheinander gesteckt. Das Pfostengerüst ist höchst solid in Eisen aus 3 abwechselnd übereinandergreifenden Lagen gebildet und durch gewundene Eckstäbe und Dreikantschienen verstärkt.

Wesentlich leichter und weniger kunstvoll ist eine um 1470 entstandene Kapellentür in der S. Ulrichskirche in Augsburg ausgeführt, Abb. 69. Hier ist das Gerüst durch einfache Eisenschienen gebildet, zwischen die in schön geschwungenen Hauptlinien frei behandelte Maßwerkfüllungen eingesetzt sind. Die Hauptlinien sind aus breiteren, die übrigen aus schmaleren hochkantgestellten Bandeisen gebildet, ohne Verwendung ausgeschnittener Bleche.

Ähnliches Maßwerk aus Flacheisen in den Türen und durchsteckte Stabgitter in den übrigen Feldern zeigt der prachtvolle Gitterabschluß der Waldsteinkapelle in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol (um 1500), Abb. 71. Der aus reichen Maßwerkgiebeln und Fialen gebildete Aufsatz ist mit scharfen Profilen aus doppelten Blechen zusammengefügt und mit vortrefflichen heraldischen Figuren und Wappenbildern geschmückt.



1. Blatt vom Beschlag der Erfurter Domtür (14. Jahrh.). — 2. Blattformen von einem Gitter im Hildesheimer Dom (um 1300). — 3. Blattendigung eines Türbeschlags. — 4. Rosette eines Türgriffs (Ende 15. Jahrh.). — 5. Ranke eines Türbandes (um 1500). — 6. Türbeschlag im Bayer. National-Museum, München (Ende 15. Jahrh.). — 7. Türbandspitze. — 8. Rosette (Anf. 16. Jahrh.). — 9. Blatttranke von einem Leuchterarm. — 10. Vom Türrahmen eines Sakramentshäuschens, Köln (Ende 15. Jahrh.). — 11 und 12. Blätter vom Türbeschlag der Pfarrkirche in Zülpich. — 13. Doppelschloß eines Schrankes, Germ. Mus., Nürnberg (15. Jahrh.). — 14. Freie Blattenden (Ende 15. Jahrh.).

Abb. 67. Einzelheiten gotischer Schmiedearbeiten.

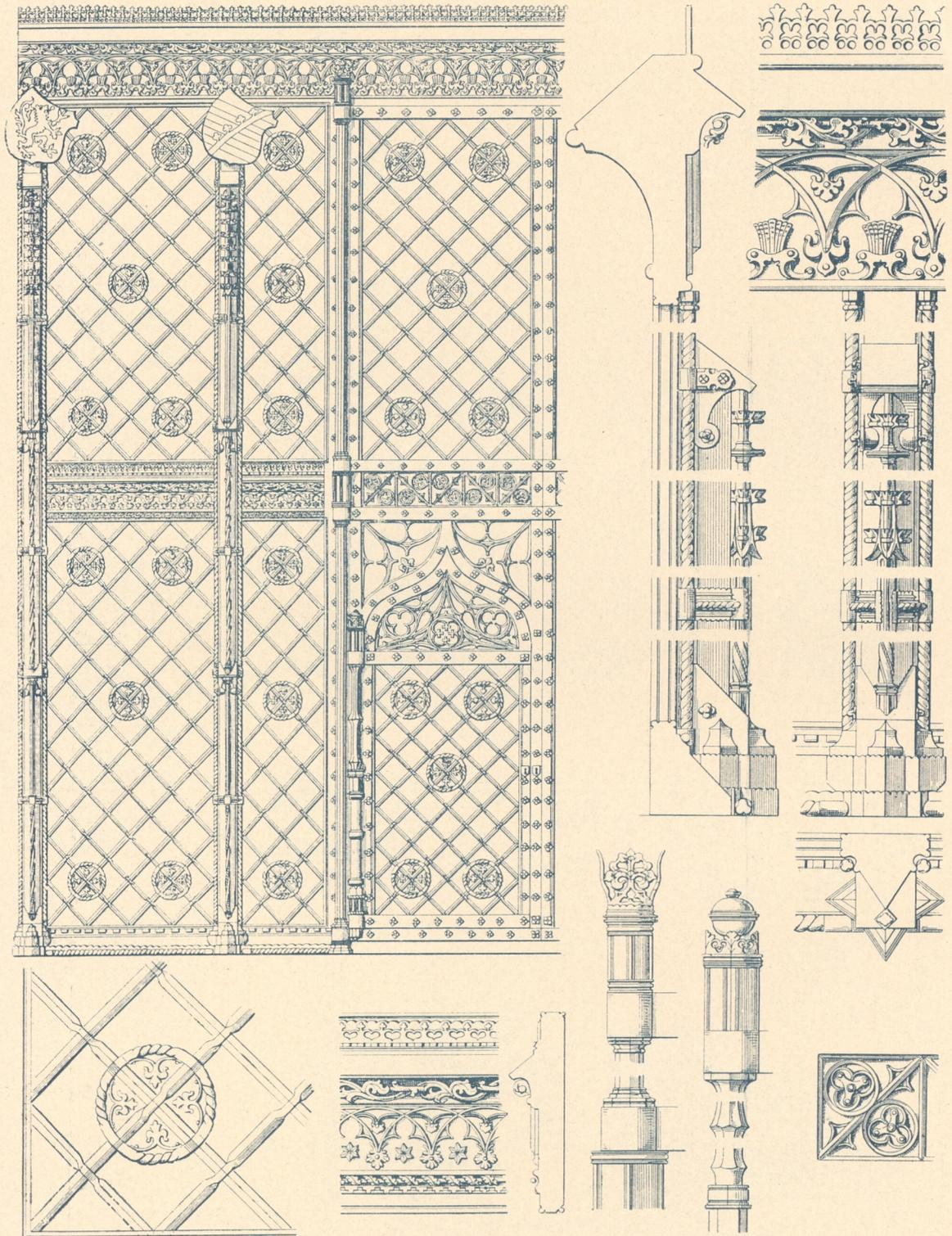


Abb. 68. Gitter der Grabkapelle des Erzbischofs Ernst im Dom zu Magdeburg, 1495.
(Aus King, Studybook of mediæval architecture and art.)

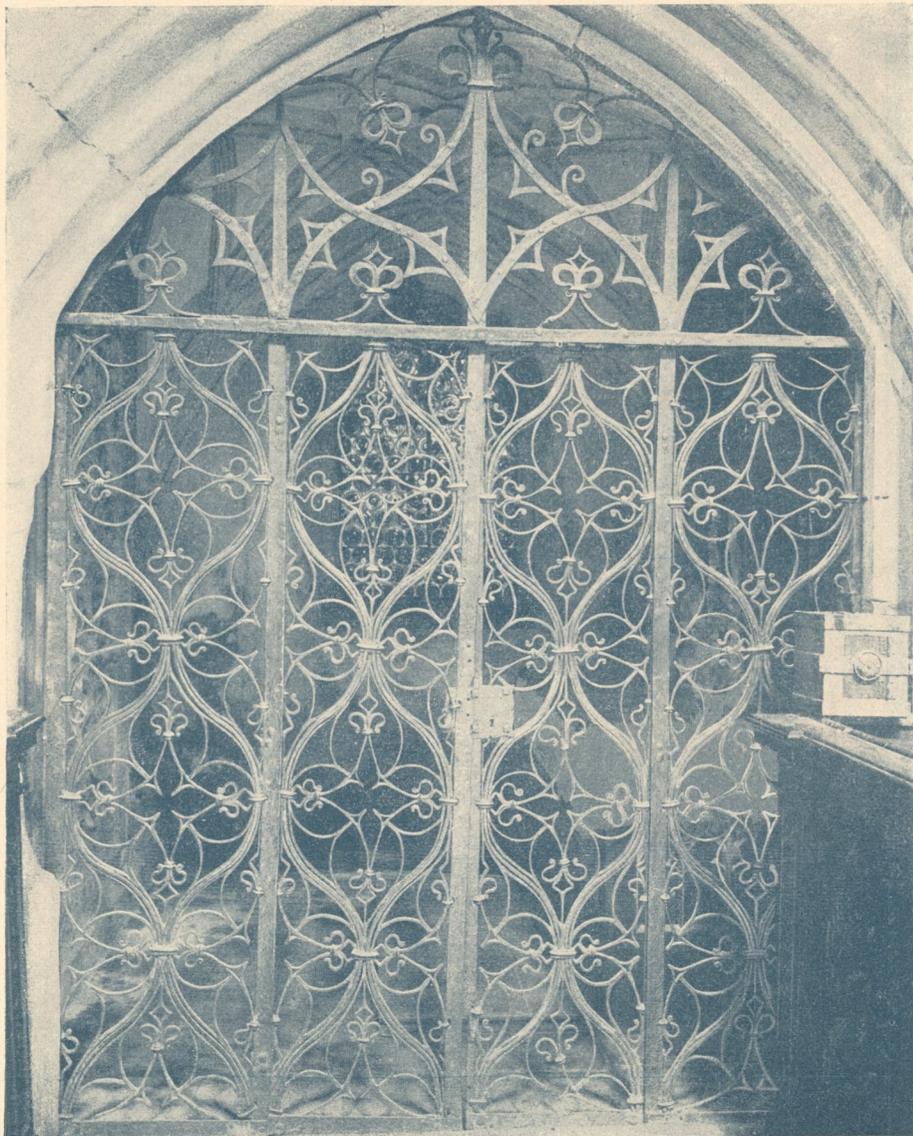


Abb. 69. Kapellentür in der Ulrichskirche in Augsburg, um 1470.

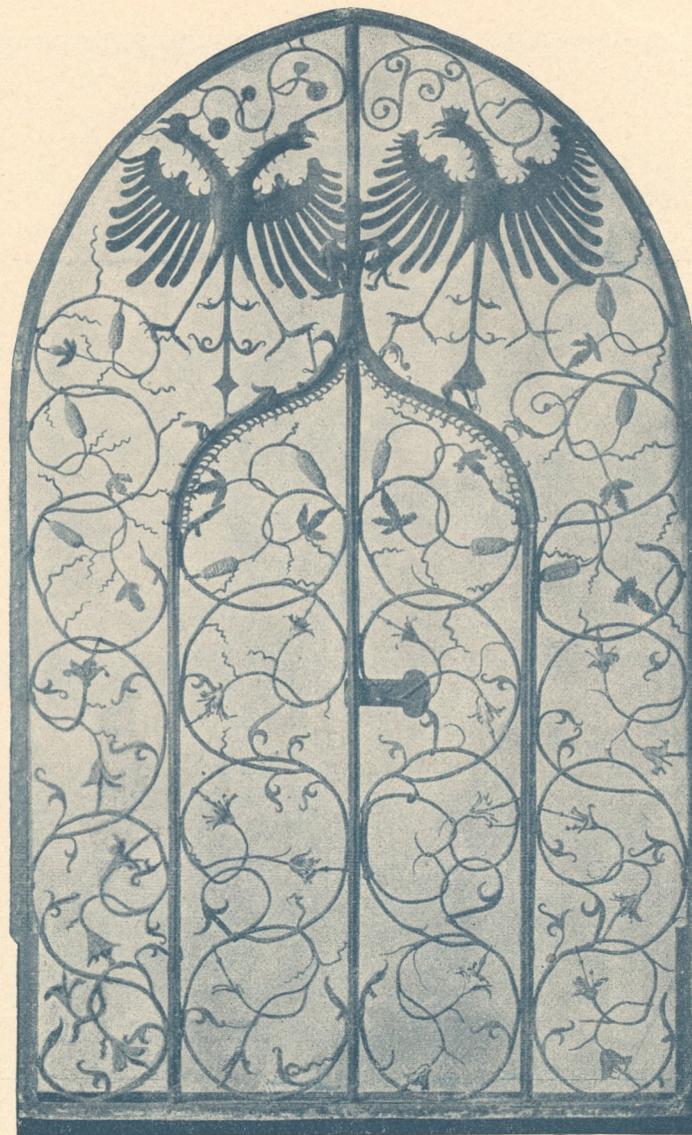


Abb. 70. Gittertür in der Pfarrkirche zu Hall in Tirol, um 1500.

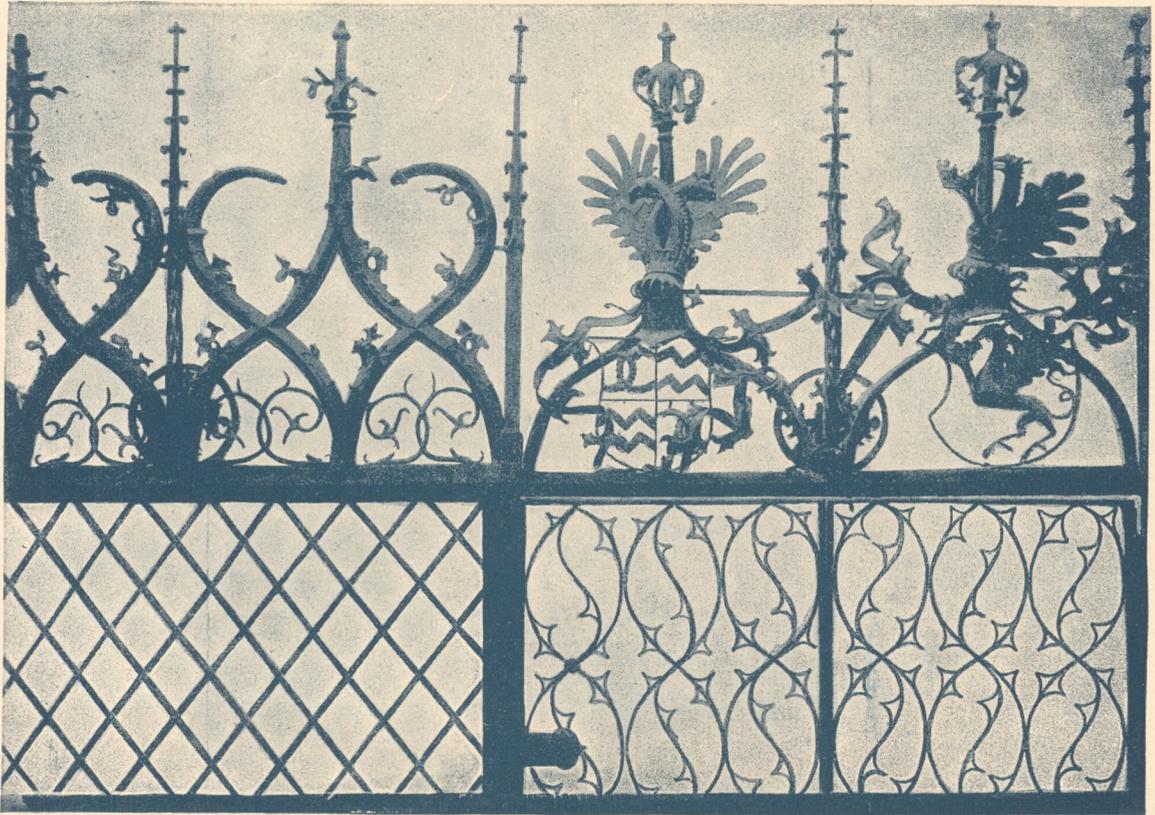


Abb. 71. Vom Gitter der Waldstein-Kapelle in der Pfarrkirche zu Hall, Tirol (um 1500).

Den Übergang zur freien Rankenbildung mit Blättern, Blumen, Früchten usw. in zierlicher Ausführung veranschaulicht die prächtige Gittertür in derselben Kirche, Abb. 70. Auch hier sind sehr gut stilisierte Wappenbilder, der Tiroler und der Reichsadler, eingefügt. Die spitzbogige Doppeltür ist mit einer feinen durchbrochenen Blattkante eingefasst.

Ein prachtvolles spätgotisches Gitter in reiner Schmiedearbeit, von dem Abb. 73 ein Stück wiedergibt, bildet den Chorabschluß im Dom zu Schleswig. Ein Gerüst aus senkrechten und wagrechten achtseitigen Stäben ist mit Fischblasenornament aus kantigen und Rundstäben gefüllt, oben mit einer Borte aus

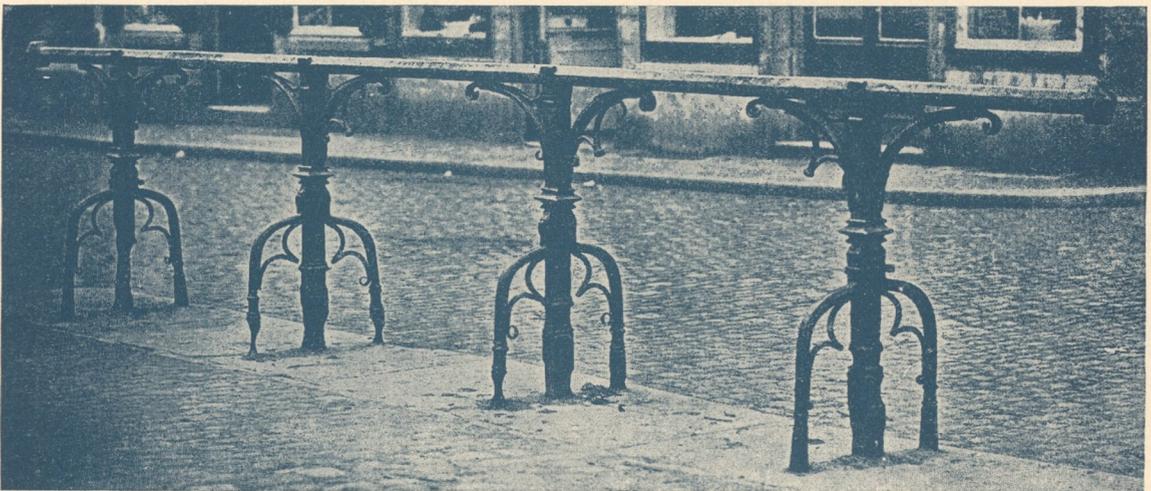


Abb. 72. Schranke auf dem Marktplatze in Mecheln (1531). (Aus: Y s e n d y k, Monuments classés.)

flachen, gut gravierten Delphinen eingefast und mit reichen Blattwerkblumen bekrönt. Die Kreuzungen der Stäbe und die unteren Maßwerkfelder sind mit großen prachtvoll geschmiedeten Distelblattrosetten besetzt.

Auch bei den Maßwerkgittern ist bunte Bemalung und Vergoldung die Regel gewesen. Bei den Gittern in der Pfarrkirche zu Hall ist die ursprüngliche Bemalung noch zum guten Teil erhalten. Bei einem andern naturalistischen Gitter aus Egisheim von 1495, im Museum zu Kolmar sind die Ranken rot, die Blätter grün und die Tiere bunt bemalt.

Ein seltenes Beispiel einer Marktschranke (zum Anbinden von Vieh?) ist auf dem Marktplatz in Mecheln erhalten, Abb. 72 (nach Lürer 1531 von Jean de Cuyper d. J. ausgeführt).

C. Ganz mit Eisen beschlagene und durchbrochene Eisentüren. Neben den mit einzelnen Beschlägen besetzten Türen kommen sehr früh schon ganz mit Eisenblech beschlagene vor, entweder mit den sonst üblichen Beschlägen darauf (vergl. S. 75),*) oder mit einfachen, sich kreuzenden Flacheisen, welche die Ränder der kleinen Blechtafeln decken. Auch ließ man die Blechtafeln bisweilen (ohne übergelegte Eisenschienen) mit ausgezackten oder ausgebogten Rändern schichtenweise übereinandergreifen (Abtei S. Bertin bei S. Omer, 14. Jahrh.).

Aus der reinen Nutzform entwickelten sich bald reiche Kunstformen von vollendeter Wirkung, sobald in den mit Wasserkraft getriebenen Hammerwerken leichter gleichmäßige Bleche hergestellt wurden. Man legte die meist flachen Schienen in der Regel nicht mehr senkrecht und wagrecht über die Türfläche, sondern diagonal und in gleichen Abständen, so daß Rautenfelder entstanden, deren Blechfüllungen mit Ziernägeln und Rosetten, wie bei dem nicht mit Blech beschlagenen Burgtor (Abb. 54, 3) besetzt oder mit gestanzten oder getriebenen Mustern (meist Wappenbildern) geschmückt oder durchbrochen und farbig hinterlegt wurden. Die tragenden Bänder befinden sich auf der Rückseite.

Eine Tür mit sechsbogigen Rosetten mit sechsstrahligem Stern darin in getriebener Arbeit zwischen sehr breiten wagrechten und senkrechten Bändern mit dicken Halbkugelknöpfen befindet sich z. B. in St. Jakob in Loise in Ungarn. Türen mit gestanzten Wappenfeldern wurden in Nürnberg wohl fabrikmäßig hergestellt (Beispiele im Germ. Museum, im Berl. Kunstgew.-Museum, im Nordböhm. Gew.-Museum in Reichenberg, im Breslauer Rathaus; andre in der Piastenkirche in Krems a. D., in Maria-saal in Kärnten, im Regensburger Dom, auf der Albrechtsburg in Meissen, im Gewerbe-Museum in Brünn usw.). Bei der einen der im Germ. Museum aufbewahrten sind die Schienen 2,5 cm breit, mit verzierten Nägeln befestigt, die Rauten 23 cm hoch und 19 cm breit, die Felder abwechselnd mit schön stilisierten einköpfigen Adlern und dem halben Nürnberger Adler mit 3 Querbalken gefüllt; auf einer andern ebenda abwechselnd mit Adlern und Löwen wie in Breslau. — Nur aufgemalt sind die Wappenbilder auf einer Tür

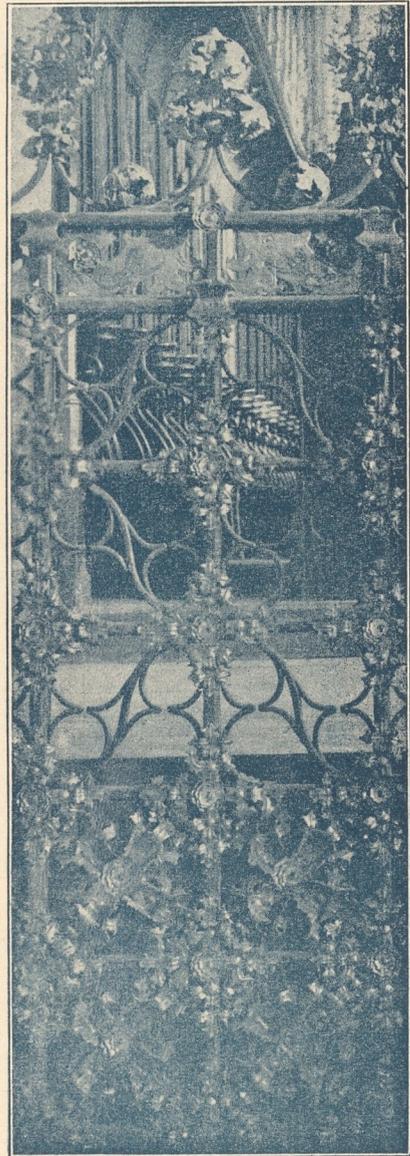


Abb. 73. Chorabschlußgitter im Dom zu Schleswig.
(Aufnahme von Prof. Dr. Rich. Haupt.)

*) Ein schönes Beispiel aus gotischer Zeit ist eine Tür an der Südseite des Meißener Doms, wo auf den Blechbelag ein starkes senkrechtes Band mit 2 Querbändern aufgelegt ist, die alle ankerförmig mit Blattspitzen enden (Abb. bei Schmitz).

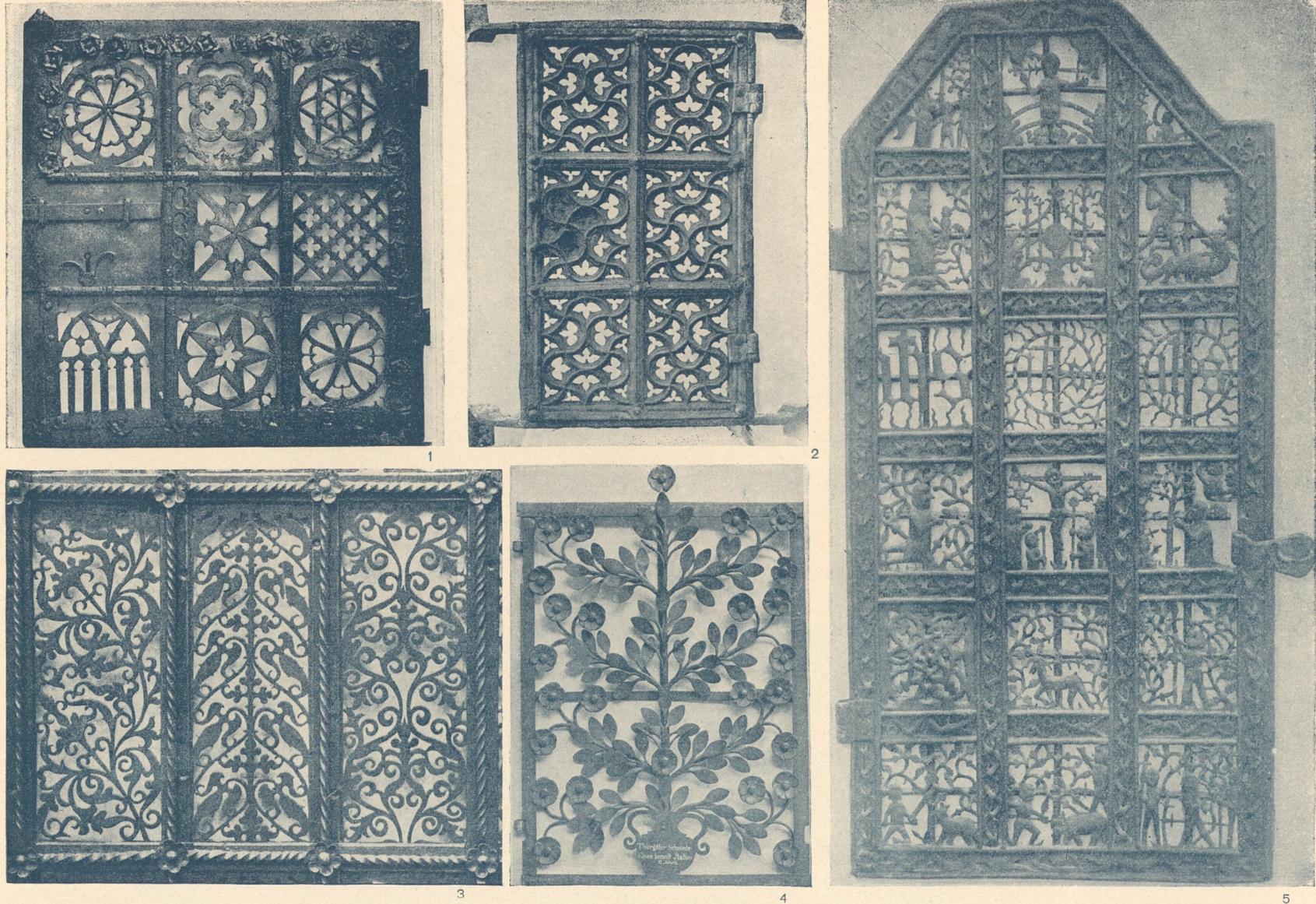
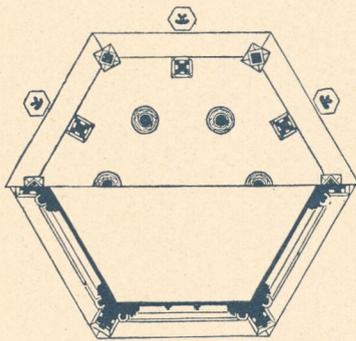
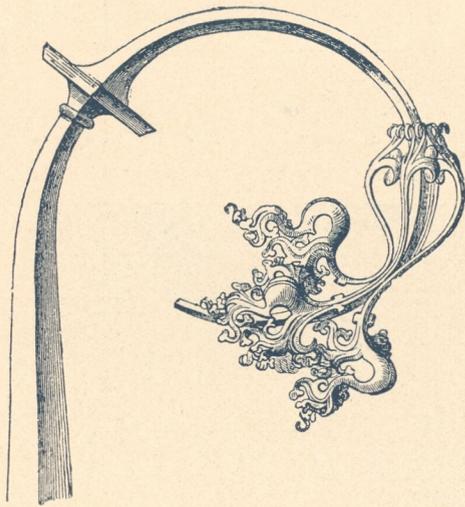
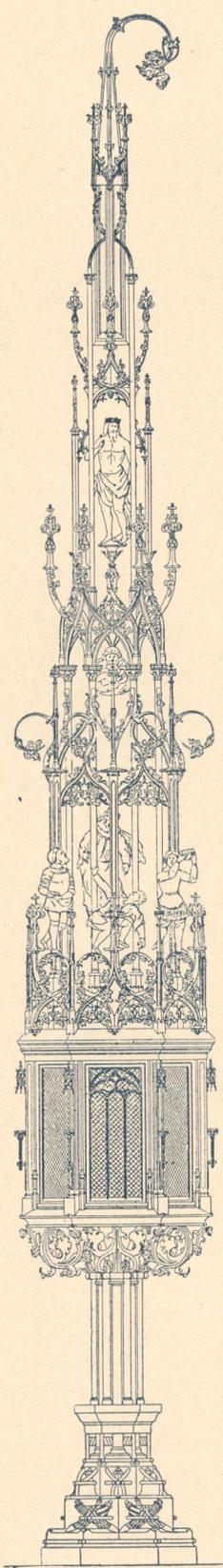
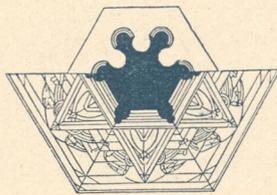


Abb. 74. Tabernakeltüren: 1. niederländisch, 15. Jahrh., Höhe 47 cm. — 2. Aus Brabant, Ende 15. Jahrh. — 3. Teil (1/6), Grafenkapelle in Gent, Feldhöhe 35 cm. (1 u. 3 aus Ysendyk a. a. O.) — 4. Italienisch, 17. Jahrh. (im Berliner Kunstgew.-Mus.). — 5. Spitalkirche in Krems a. D.



Oberer Grundriß.



Sockelgrundriß.

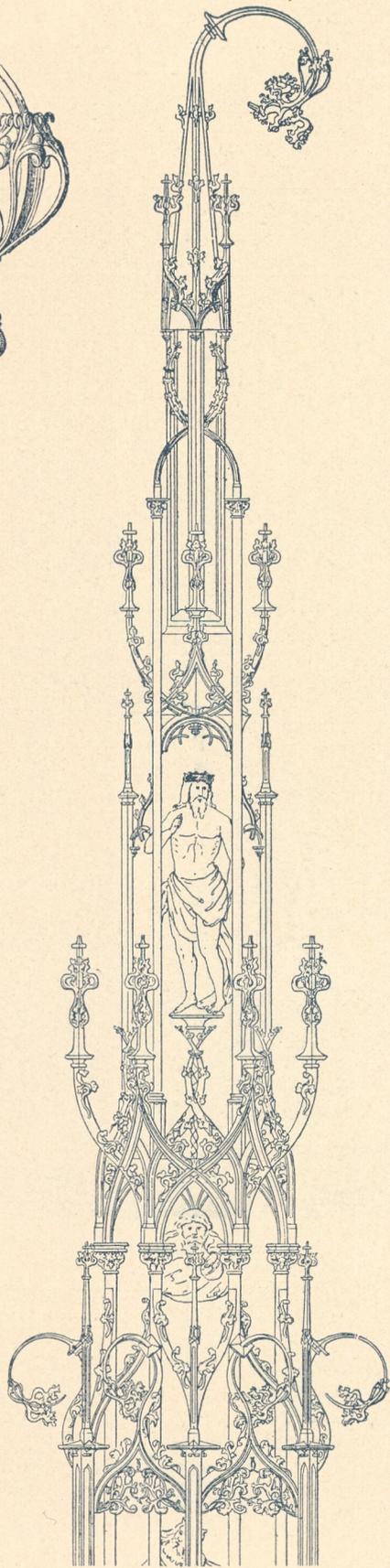


Abb. 75. Schmiedeisernes Sakramentshäuschen (1509 oder 1520) in der Pfarrkirche zu Feldkirch in Tirol. (Aus „Mitteilungen d. K. K. Zentralkommission“ 1858, Aufnahme des K. K. Baueleven Ph. Schöch.)



Maßstab in Fuß

in Schloß Karlstein in Böhmen, mit schwarzen Reichsadlern auf Goldgrund und silbernen böhmischen Löwen im roten Felde. Hier sind auch die Schienen mit Goldranken und Kreuzen auf schwarzem Grunde bemalt, und die Rosetten auf den Kreuzungsstellen ebenfalls in Gold und Schwarz.

Im Rathaus in Krakau befinden sich mehrere Türen mit durchbrochenem Ornament (ohne Abwechslung) in quadratischen Feldern zwischen diagonal oder wagrecht und senkrecht gestellten Schienen. Eine prachtvolle, außerordentlich reiche Arbeit mit lauter verschiedenen Feldern mit kunstvoll durchbrochenem

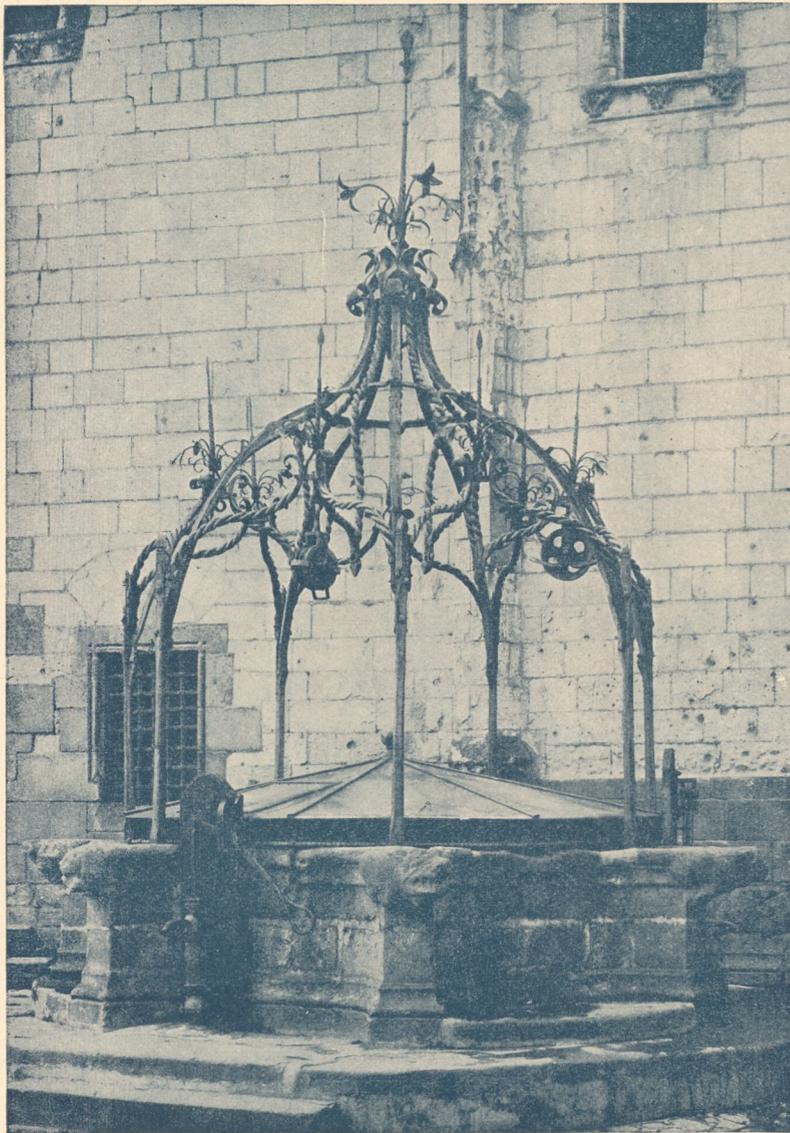


Abb. 76. Brunnen im Schloßhof zu Nantes.

Maßwerk aus mehreren übereinandergelegten Blechen ist die Sakristeitür in Bruck a. d. Mur (Abb. bei Lüer). Hier sind die Felder mit gedrehten Rundstäben eingefast; die Schienen waren vergoldet, die Durchbrechungen abwechselnd mit blauem und rotem Pergament hinterlegt.

Zwei sehr schöne Türen mit Eisenrahmen und durchbrochenen Blechfüllungen, die statt auf einer Holzunterlage auf einem Rost von eisernen Stäben befestigt sind, befinden sich in der Spitalkirche in Krems a. D. Die beiden Türen, einander fast gleich, zeigen durchaus deutsche Art in dem aus Lindwürmern und gebogenem Rankenwerk gebildeten Belag der breiten, von Rundstäben eingefasteten Rahmen, wie in den köstlich naiven und gemütvollen Darstellungen kirchlichen und weltlichen Inhalts. Abb. 74,5.

Besonders häufig wurde durchbrochene Blecharbeit für kleinere Türen von Sakramentshäuschen u. dgl. angewendet. Die Abb. 74,1—3 geben solche Stücke von besonderem Reiz aus den Niederlanden wieder; das letzte ist nur ein Teil eines ansehnlichen Gitterverschlusses aus dem 16. Jahrh., der aus 18 Feldern in 3 Reihen übereinander besteht, in denen die 3 hier abgebildeten Muster sich wiederholen. Ihnen ist in Abb. 74,4 ein anmutig geschmiedetes Türchen aus Italien (17. Jahrh.) mit farbiger Bemalung gegen-

übergestellt. Ein Stück gut getriebenen Blattrankenwerks als Auflage auf einen Türrahmen zeigt Abb. 67,10. Eine sehr schöne Tabernakeltür in durchbrochener Arbeit befindet sich ferner in Znaim in Mähren. Die Tür des Sakramentshäuschens im Dom zu Preßburg (Abb. bei Lüer) zeigt dagegen in reichster gotischer Architektur ein aus durchgesteckten Stäben gebildetes Rautengitter mit zierlicher Blatteinfassung. Im Hohenlohe-Museum in Straßburg i. E. befindet sich eine Tabernakeltür mit prachtvollsten, in Eisen geschnittenen Figuren in ähnlicher Ausführung wie bei dem auf S. 2 abgebildeten Schloß.

D. Selbständige Aufbauten aus Schmiedeisen sind nur in geringer Anzahl erhalten, vor allem Brunnenlauben, ein schönes Sakramentshäuschen in Feldkirch, eine Kanzel in der Kathedrale zu Durham u. a.; aber



Abb. 77.

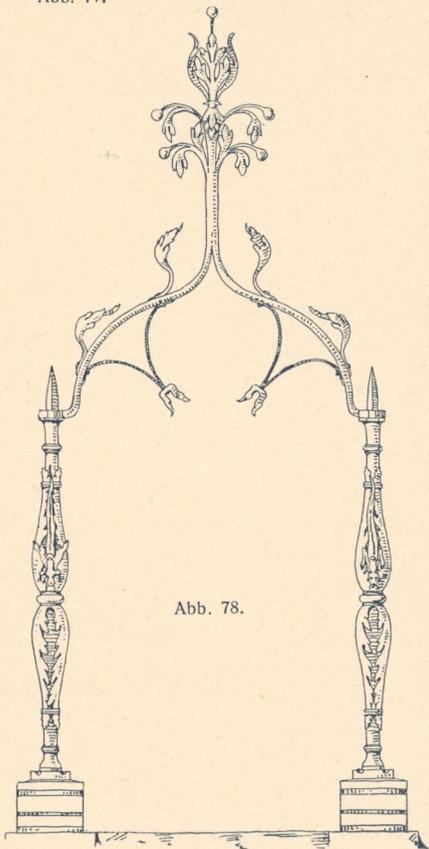


Abb. 78.

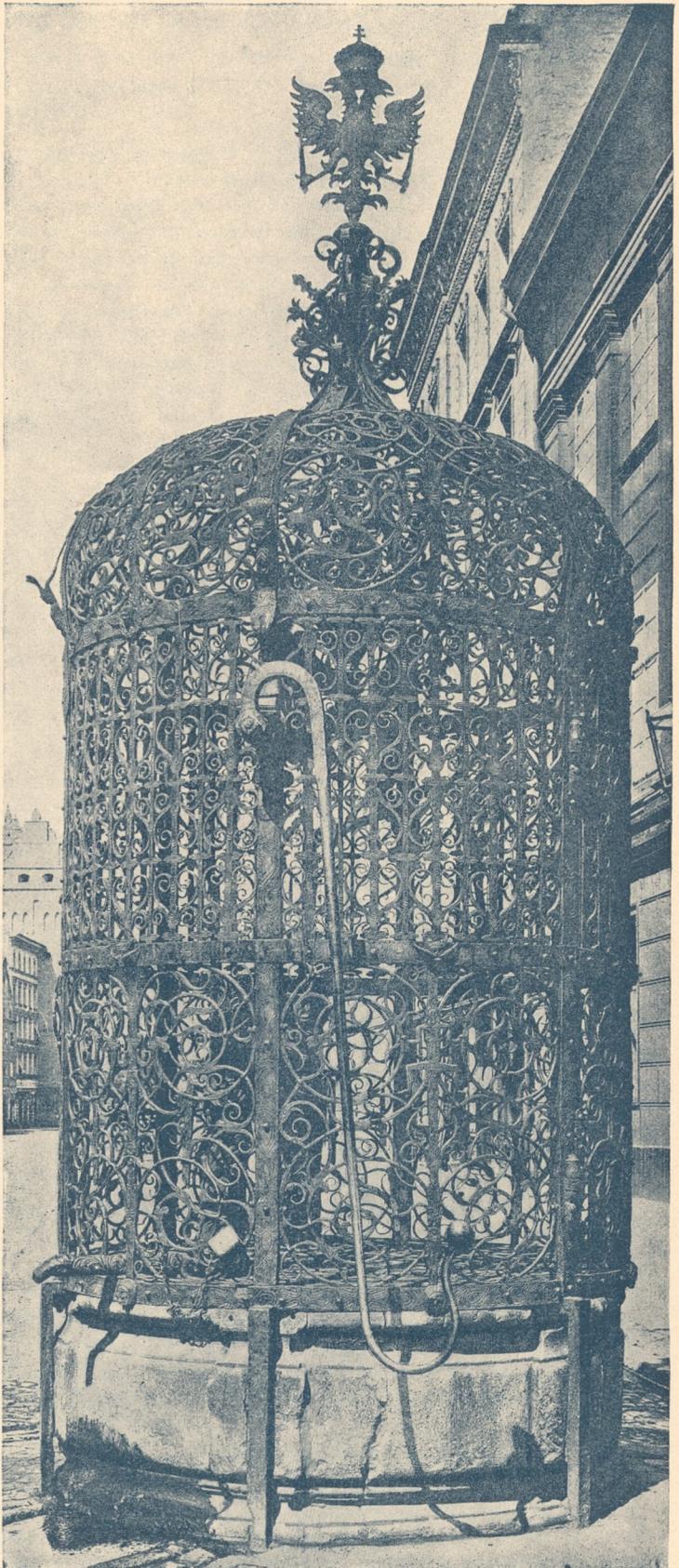


Abb. 79.

Abb. 77. Brunnen von Schloß Marcoussis, Ende 14. Jahrh. (Aus Viollet le Duc.) — Abb. 78. Brunnen in Toulouse, etwa 2,40 m hoch, 16. Jahrh. (Nach Daly.) — Abb. 79. Brunnen in Neisse, Breslauerstr., 1668 (aus „Denkmäler Deutscher Renaissance“).
Schmiedeeiserne Brunnenlauben.

ältere Aufnahmen weiterer, zum Teil erst im 19. Jahrhundert zu Grunde gegangener Arbeiten zeigen uns die mannigfaltige und hervorragende Verwendung der Schmiedearbeit, sowohl für kirchliche wie für weltliche Zwecke, ganz besonders in Deutschland und den Niederlanden.

Das prächtigste, leider nur verstümmelt erhaltene Werk dieser Art ist das Sakramentshäuschen in der Pfarrkirche zu Feldkirch i. Tirol, Abb. 75. Es ist 1509 oder 1520 aufgestellt und war etwa 8 m hoch, das Ganze kunstvoll aus Eisenblech gearbeitet, blau bemalt und reich vergoldet. Auf sechseckigem Steinsockel steht eine kannelierte eiserne Säule ohne Basis, die mit reichem Blattrankenwerk das sechseckige eiserne Sakramentshäuschen trägt, dessen Flächen mit zierlichen gekreuzten Stabgittern geschlossen sind. Über der gewölbten kupfernen Decke erhebt sich der großartige, aus dem Sechseck ins Viereck übergehende Aufsatz mit seinen in vollendeter Zartheit ausgearbeiteten Einzelheiten. Die verlorenen (hölzernen) Figuren stellten Moses in der Mitte des Volkes dar, das die Hände nach dem Manna emporstreckt, darüber Gott-Vater und oben der auferstandene Christus. Leider ist dies Meisterwerk schon 1655 zur Kanzel umgeändert und mit Treppe versehen worden. Starke Beschädigungen, der Verlust der Figuren und mancherlei Ergänzungen aus späterer Zeit haben es weiter entstellt.

Von Brunnenlauben, die in zierlichem baldachinartigem Aufbau das Rad für die Eimerkette trugen, sind mehrere schöne Beispiele im nordöstlichen Frankreich und den Niederlanden erhalten. Von einer der ältesten, aus dem 14. Jahrh., leider zerstörten, die auf dem Hofe von Schloß Marcoussis stand, gibt Viollet le Duc eine Zeichnung, Abb. 77. Eine Arbeit des 15. Jahrh. ist der schöne Brunnen auf dem Schloßhof zu Nantes, Abb. 76. Einfacher und wohl erheblich älter als dieser ist der dreistützige mit ähnlicher Linienführung im Hof des Cluny-Museums. Andre finden sich in Dijon, Troyes, Beaune usw. Die reichste gotische Arbeit ist der von 1470 datierte Brunnen am Dom zu Antwerpen von Joost oder Jan Massys (Abb. bei Ysendyk und Lüer). Vier schlanke, aus Säulenbündeln gebildete Stützen tragen den aus üppigem verschlungenem Astwerk und Fialen gebildeten Baldachin, den die etwa 50 cm hohe Figur eines Geharnischten (Silvius Brabo) krönt, während kleinere ähnliche Figürchen über den Säulen stehen. Die Figuren sind aus dem Vollen gearbeitet.

Abb. 78 zeigt, daß die Grundform dieser Aufbauten in Frankreich auch während der Renaissance blieb.

In Deutschland und Österreich sind eiserne Brunnenlauben erst aus der Renaissancezeit, dafür aber in um so größerer Zahl und mannigfaltigsten Formen erhalten, meist als völlig mit Gittern geschlossenes Gehäuse.

Ein schöner Aufbau von ganz eigenartiger Form von 1564 aus Neukirchen (Abb. bei Gardner) steht nach Lüer jetzt auf Schloß Stixenstein. Drei einfache Stabstützen mit Fähnchen an der Spitze sind oben durch gerade mit Rankenwerk gefüllte Gitterfelder verbunden. Von deren Grundlinien steigt eine aus 3 Stäben mit Schnörkelbesatz gebildete dreiseitige Pyramide auf, die ebenfalls eine Wetterfahne trägt. Von den zahlreichen geschlossenen Brunnenhäuschen stehen besonders schöne aus dem 16. Jahrh. auf dem Marktplatz in Wismar, auf dem kleinen Ring in Prag, auf Schloß Grafenegg (Niederösterreich) usw., eine vierseitige Brunnenstube mit flachem, geschweiftem Dach und seitlich angebrachtem Rad ist in St. Florian. Die schöne Brunnenlaube in Bruck a. d. Mur von 1626 ist aus 4 Stützen, einem unteren, später zugefügten Brüstungsgitter und einem zwiebelförmigen Baldachin mit Gitterfüllungen gebildet (also nicht ganz geschlossen). Sie trägt die Inschrift: „Ich Hans Prasser trink lieber Wein als Wasser, tränk ich das Wasser so gern als Wein, könnt ich ein reicher Prasser sein“ und als Bekrönung St. Georg mit dem Drachen. Den schönen Brunnen in Neisse von 1668 zeigt Abb. 79.

Ein Brunnenaufbau aus der Rokokozeit mit 4 freistehenden rankenumflochtenen Stützen mit aus Schnörkel- und Rankenwerk gebildetem Baldachin steht in Schloß Orth.

Ein sehr interessantes Stück, eine Leichenkapelle, wie sie mehrfach, teils fest aufgestellt, teils wegnehmbar, in den Kirchen zur feierlichen Aufbahrung der Toten vorhanden waren, hat Gailhabaud nach den im Kloster Nonnberg bei Salzburg erhaltenen Resten rekonstruiert dargestellt, Abb. 80. Sie besteht aus einem von 6 Säulen getragenen Dach mit 6 reichen Maßwerkgiebeln, über und über mit Leuchtern besteckt. An den Resten finden sich Spuren von farbiger Bemalung und Vergoldung. Für die Totenfeiern waren außerdem große Kandelaber von besonderer Form bestimmt, von denen zwei in Abb. 81 und 82 dargestellt sind.

Für die Kirchenbeleuchtung dienten auch vielfach lediglich als Lichtträger im Chor, über den Kapelleneingängen usw. angebrachte Gitter, sogen. Hersen, von denen schöne Beispiele im Kölner Dom und im Münster zu Xanten (Abb. bei Gailhabaud) erhalten sind.

Ein sehr bemerkenswertes Stück der Kirchenausstattung ist ferner das große Glockenrad im Dom zu Fulda, von dem wir leider auch nur noch die in Abb. 83 wiedergegebene Zeichnung bei Gailha-

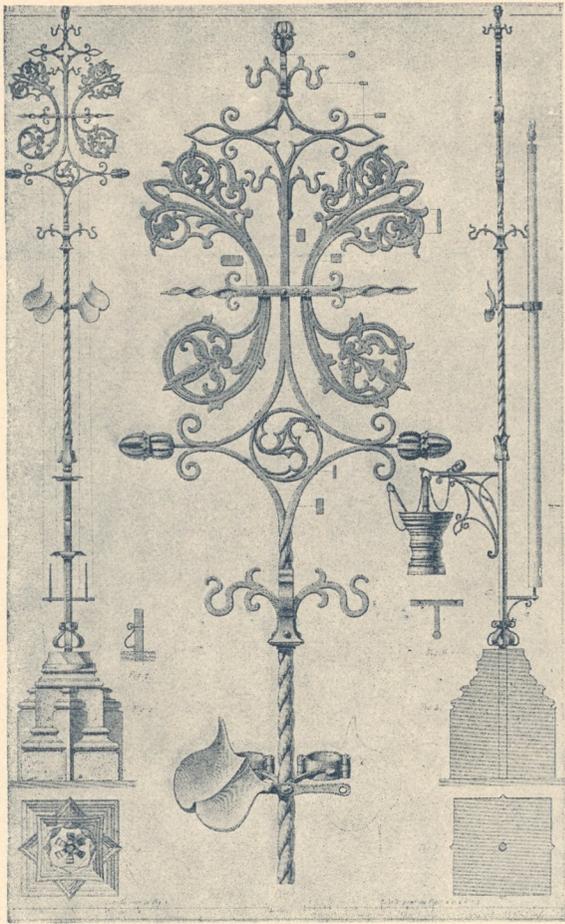


Abb. 81.

Abb. 80. Leichenkapelle in Kloster Nonnberg bei Salzburg (rekonstruiert).

Abb. 81 u. 82. Totenleuchter aus St. Gereon in Köln und der Kirche in Neuf.

(Aus Gailhabaud, l'architecture du Ve au XVIIe siècle.)

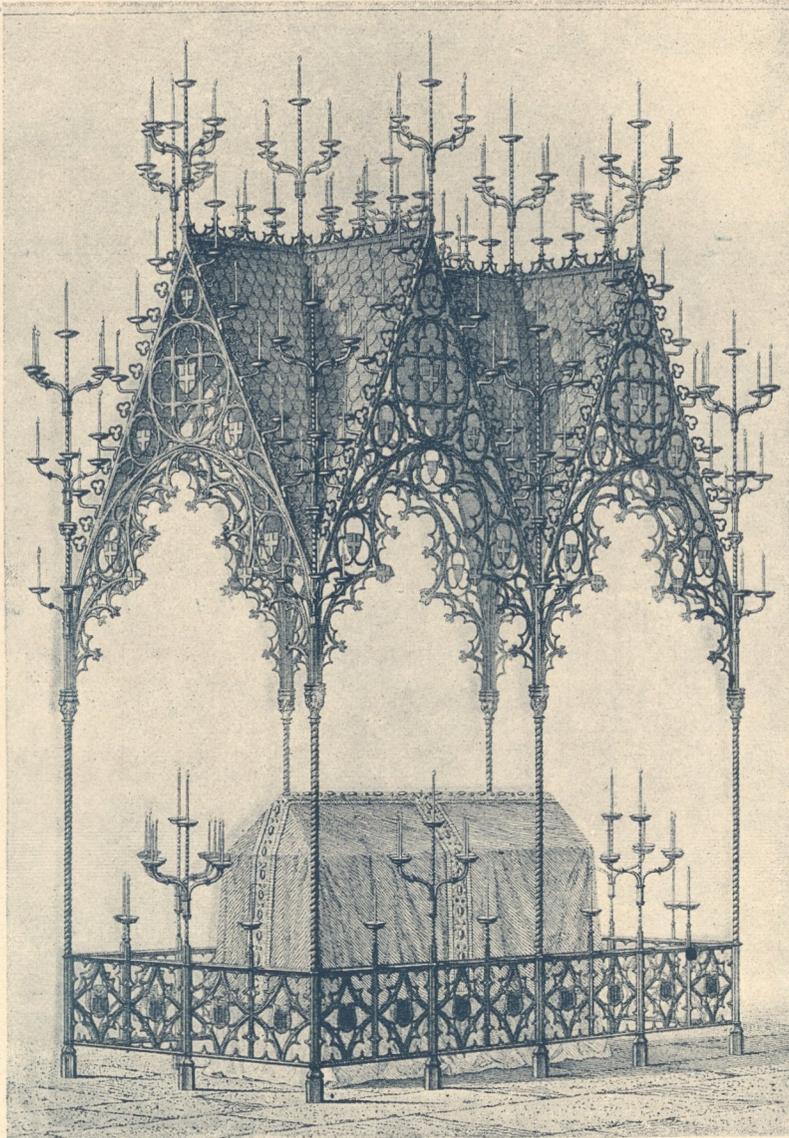


Abb. 80.

Totenleuchter und Leichenkapelle.

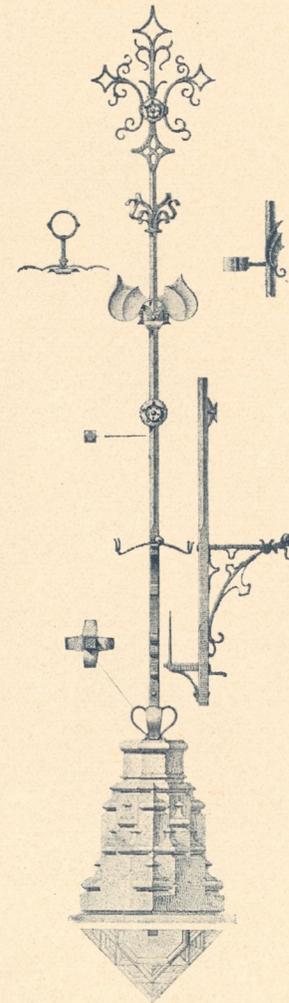


Abb. 82.

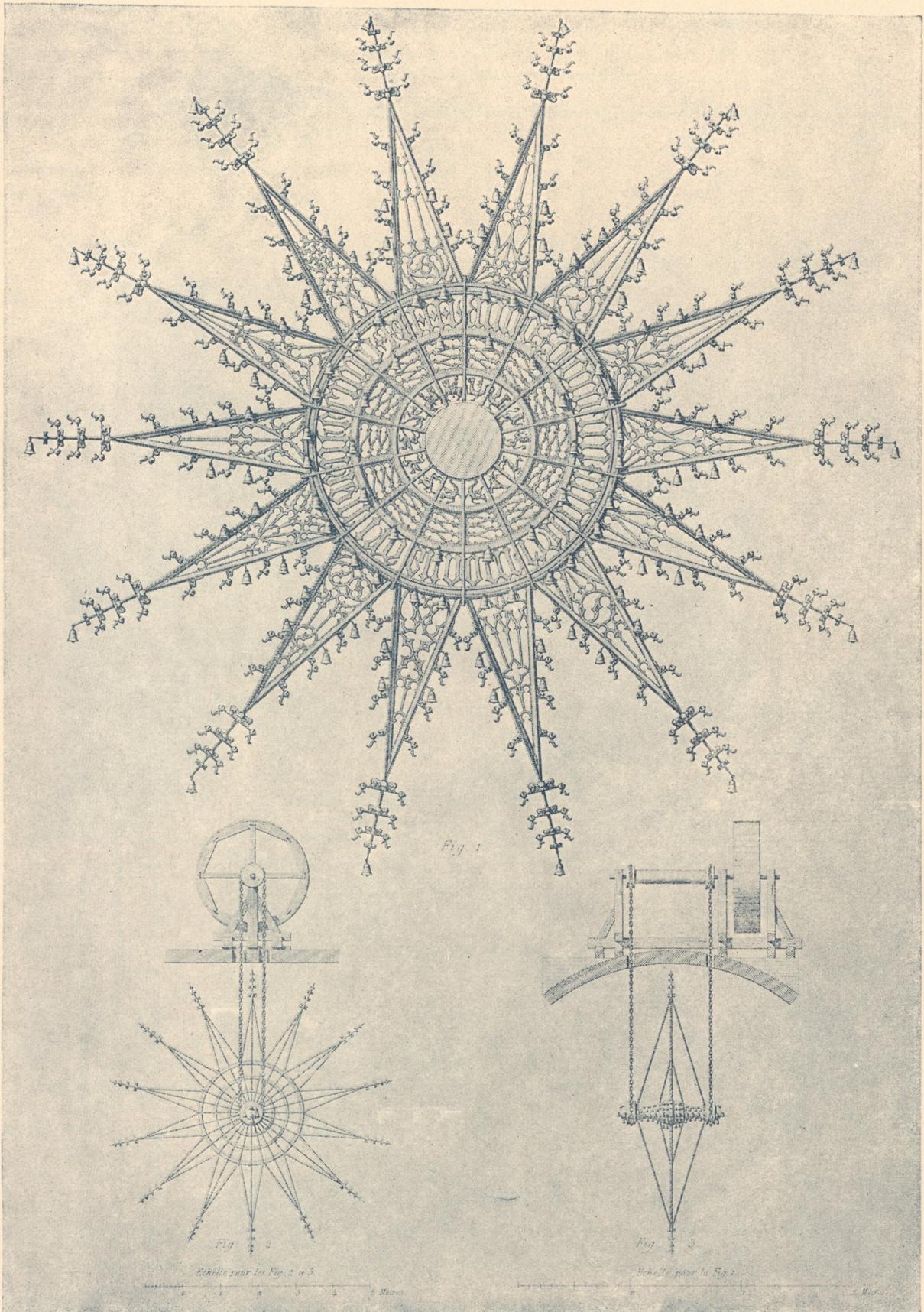


Abb. 83. Glockenrad (Schmiedeeisen und Bronze) im Dom zu Fulda (1415). (Aus Gaillhabaud, l'Architecture du Ve au XVIIe siècle.)

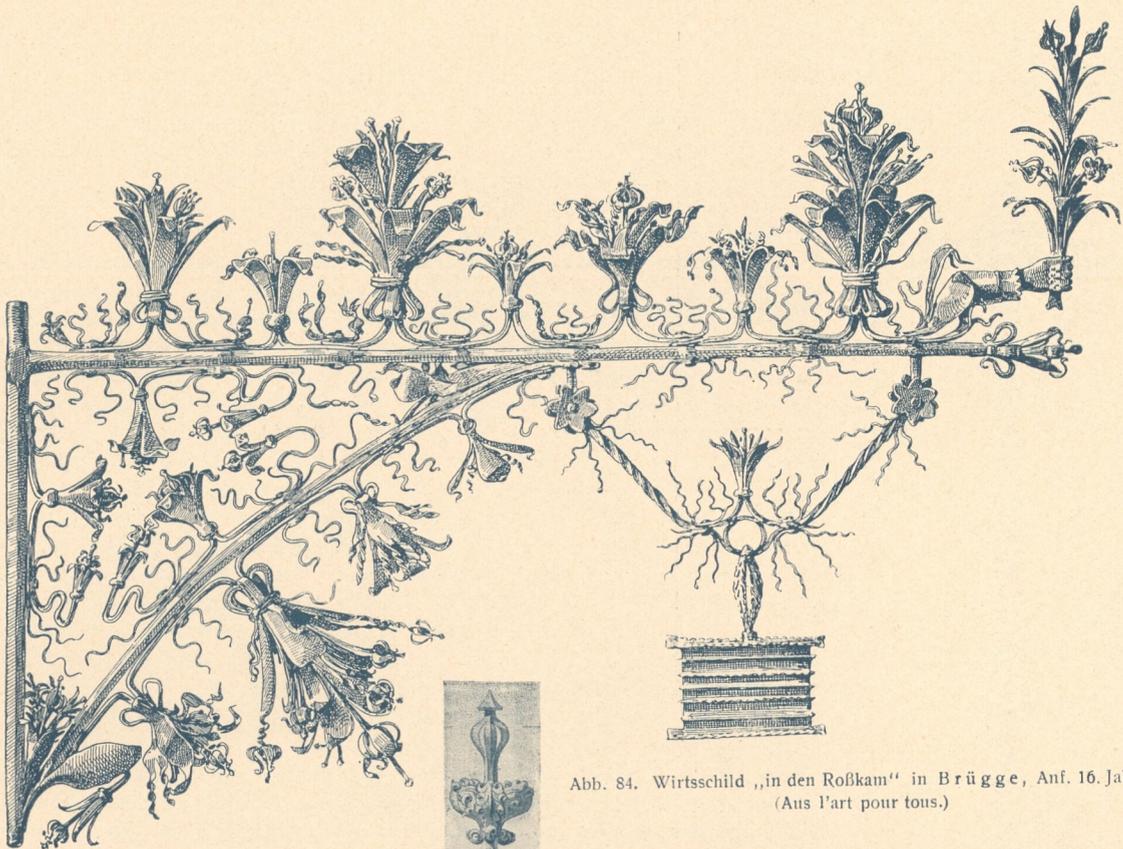


Abb. 84. Wirttschild „in den Roßkam“ in Brügge, Anf. 16. Jahrh.
(Aus l'art pour tous.)

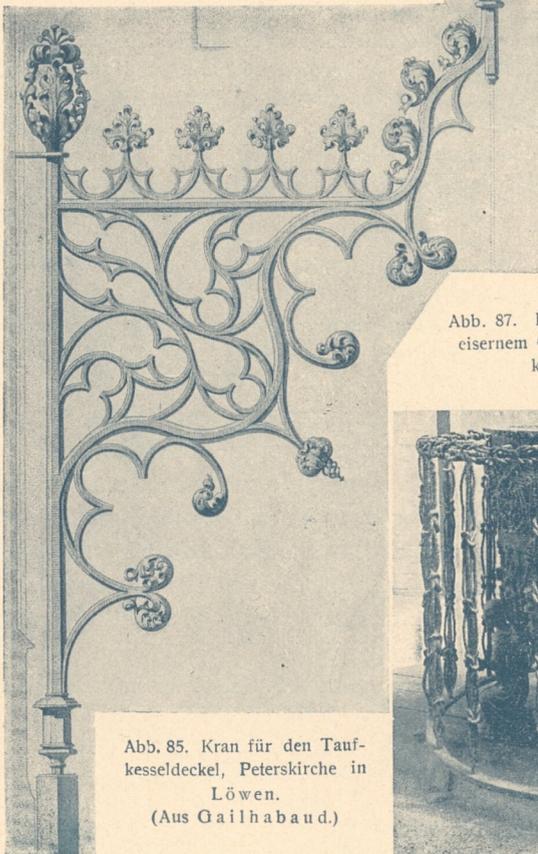


Abb. 85. Kran für den Taufkesseldeckel, Peterskirche in Löwen.
(Aus Gailhabaud.)

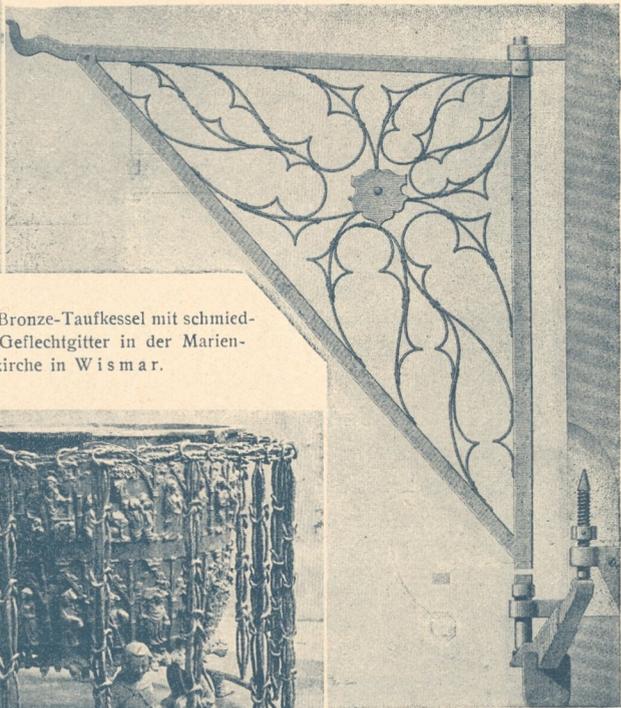


Abb. 86. Kran für den Taufkesseldeckel, St. Columban in Köln.
(Aus Gailhabaud.)



Abb. 87. Bronze-Taufkessel mit schmiedeisernem Geflechtgitter in der Marienkirche in Wismar.

baud*) besitzen. Räder mit den Glöckchen für den Meßdienst finden sich in den spanischen Kathedralen häufig, aber in einfachster Form aus Holz und mit hölzernem oder eisernem Tragegestell ohne künstlerische Ausgestaltung. Um so schmerzlicher ist der Verlust des einzigartigen Fuldaer Werkes. Es war ein 14 strahliger Stern von 6,5 m Durchmesser, nach der Inschrift des äußersten Kreises 1415 gefertigt, mit rotgestrichenem Eisengerüst und reichem zierlichem Maßwerk aus vergoldetem Bronzeuß, auf dem innern Ring mit Reitern, Hirschen,

Drachen usw. Es hing vom Gewölbe des Doms herab und wurde durch ein über dem Gewölbe aufgestelltes Tretrad bewegt. Im Jahre 1781 ist es herabgestürzt und nicht wieder hergestellt worden.

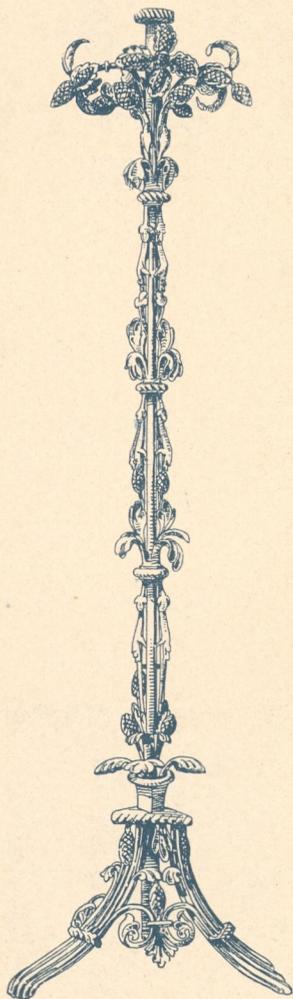


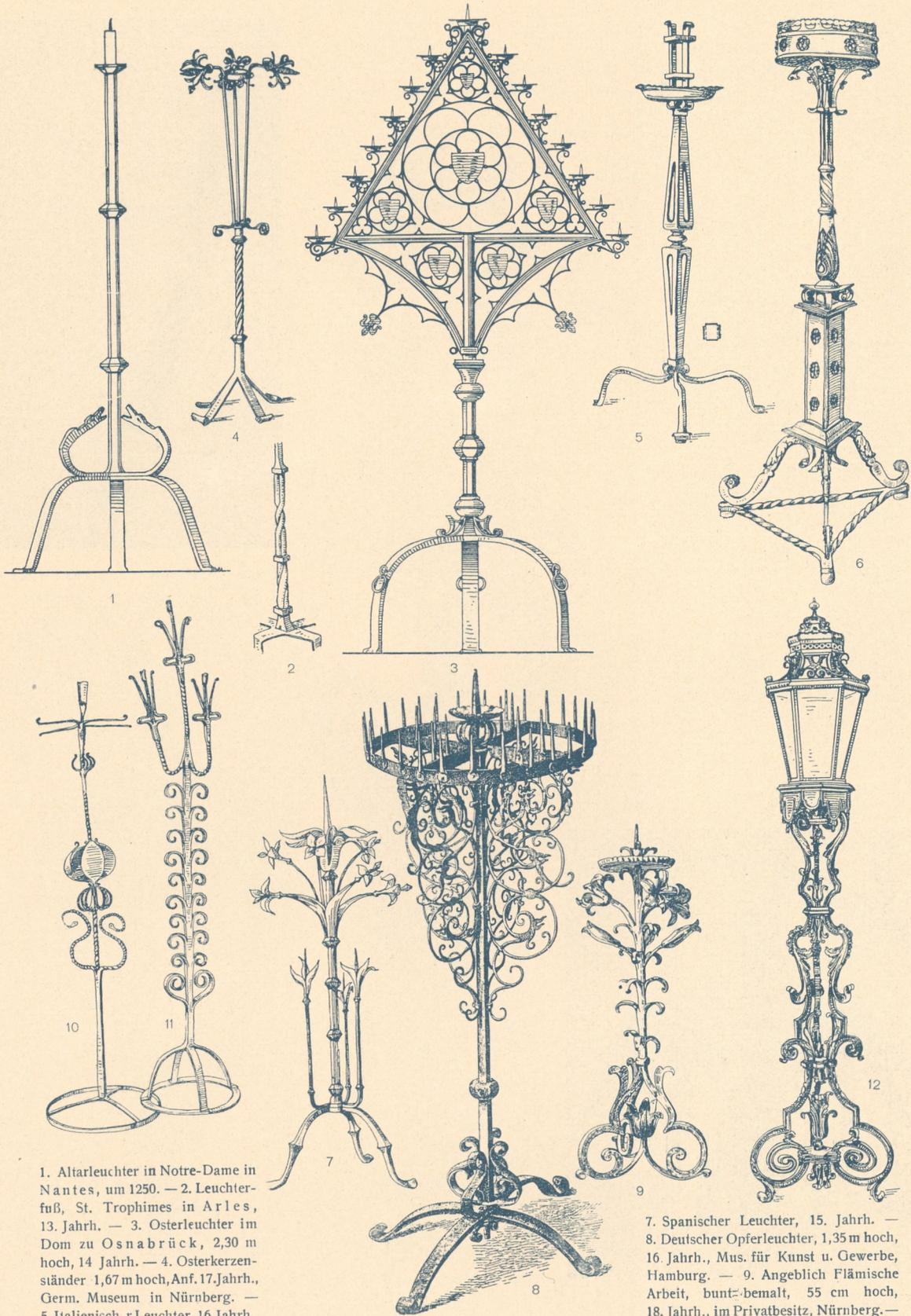
Abb. 88. Schmiedeiserner Leuchter, Notre-Dame in Noyon, um 1300.

E. Krane für den Taufkesseldeckel, Wirtshausarme, Ankersplinte, Opferstöcke, Lesepulte, Klappstühle usw. Sehr häufig sind in den niederrheinischen und besonders in den niederländischen Kirchen große schmiedeiserne Wandarme als Träger der aus dem einfachen Deckel bald zu gewaltigen Aufbauten (vgl. Abb. 100) angewachsenen bronzenen Taufkesseldeckel. Um diese schweren Stücke zu heben, wurden Gegengewichte, Flaschenzüge oder Hebel in verschiedener Form (ganz primitiv bei dem gewaltigen Arm in Notre-Dame in Hal, Abb. bei Gailhabaud, höchst einfach und zweckentsprechend bei Abb. 86) angebracht und die Tragarme seitlich drehbar gemacht. Die Arme wurden, der reichen Ausbildung der Deckel entsprechend, ebenfalls in den mannigfaltigsten Formen ausgestaltet; auch Größe und Ausladung dieser Arme ist sehr verschieden. Der in Abb. 185 wiedergegebene Arm in der Kirche in Lemgo hat nur 0,85 m, der aus sechskantigen Stäben geschmiedete in der Peterskirche in Löwen, Abb. 85, 2 m Ausladung. Ein sehr schönes Stück von 1626 befindet sich auch in der Hauptkirche zu Dixmuiden (südl. von Ostende, Abb. bei Gardner und Gailhabaud). Wie die wenigen Beispiele zeigen, ist die künstlerische Aufgabe dabei in verschiedenster Weise ebenso trefflich gelöst worden, wie bei den großen, an den Wirtshäusern und Innungsherbergen angebrachten Wandarmen, von denen Abb. 84 ein besonders schönes und reiches Beispiel aus Brügge gibt. Neben diesen, die an den Herbergen, namentlich in späteren Jahrhunderten oft in ganzen Reihen (z. B. in Wolfenbüttel) erscheinen, hat in Norddeutschland und den Niederlanden ein konstruktiver Teil, der auf der Mauerfläche sitzende Ankersplinte eine außerordentlich mannigfaltige und oft sehr reizvolle Ausbildung zum architektonischen Zierstück erfahren, das die schlichten Backsteinfronten wirksam belebt. Beispiele finden sich noch überall. Reizvolle Schmiedearbeiten finden sich auch unter den Opferstöcken der niederrheinischen Kirchen. Kleinere beweglichere Geräte, Lesepulte, Klappstühle usw. sind in großer Anzahl aus Schmiedeeisen gefertigt worden. Schon Theophilus Presbyter erwähnt eiserne Klappsitze für die niederen Mönche, und Viollette Duc hat mehrere einfach, aber vollendet schmiedegerecht geformte Stücke abgebildet, die bis ins 13. Jahrh. zurückreichen. Ein prachtvolles Lesepult aus dem Anfang des 15. Jahrh. befindet sich im Cluny-Museum, ein ähnlicher Falstuhl in Xanten.

F. Mit besonderer Liebe und außerordentlich erfindungsreich sind die Lichtkronen und Leuchter ausgestattet. Die Reifenkrone ist namentlich in Niedersachsen in verschiedenster Weise weitergebildet worden. Neben der alten Reifenform mit schrägen Stangen und gotischen Einzelheiten, wie sie z. B. in einem 60kerzigen Kronleuchter im Halberstädter Dom und in der Peterskirche zu Bastogne (Luxemburg) erhalten ist, finden sich solche mit geschwungenen Bügeln, die mit zierlichem Blattwerk oder Architekturformen geschmückt in einem laubenartigen Aufbau die (meist aus Holz geschnitzten) Madonnen- oder Heiligenfiguren umschließen.

Aus der großen Zahl prächtiger Beispiele seien hier nur der von der Schmiedezunft 1489 der Kirche in Vreden (Westfalen) gestiftete, von Gert Bulsinck ausgeführte (Abb. bei Hefner-Alteneck) und die 5 im Rathaussaale in Lüneburg erwähnt. Eine große Lichtkrone im Dome zu Merseburg von 2 m Durchmesser hat zwei Reifen übereinander und als oberen Abschluß einen Baldachin.

*) Eine Kopie aus Kircher, Musurgia universalis, Rom 1650.



1. Altarleuchter in Notre-Dame in Nantes, um 1250. — 2. Leuchterfuß, St. Trophimes in Arles, 13. Jahrh. — 3. Osterleuchter im Dom zu Osnabrück, 2,30 m hoch, 14. Jahrh. — 4. Osterkerzenständer 1,67 m hoch, Anf. 17. Jahrh., Germ. Museum in Nürnberg. — 5. Italienischer Leuchter 16. Jahrh., Kunstgew.-Mus. Berlin. — 6. Französischer Leuchter, 16. Jahrh., South Kensington-Museum.

7. Spanischer Leuchter, 15. Jahrh. — 8. Deutscher Opferleuchter, 1,35 m hoch, 16. Jahrh., Mus. für Kunst u. Gewerbe, Hamburg. — 9. Angeblich Flämische Arbeit, bunt bemalt, 55 cm hoch, 18. Jahrh., im Privatbesitz, Nürnberg. —

10., 11. Russische Leuchter, 18. Jahrh., Hist. Mus. Moskau. — 12. Laternenträger in Schloß Eisgrub (Mähren), 18. Jahrh.

Abb. 89. Schmiedeeiserne Leuchter.

Statt der mandorlaartig zusammengebogenen Bügel finden sich auch strengere, turmartige Gebilde, die an die Laternenform anklingen, als Lichtkronen. Zwei hervorragende Arbeiten dieser Art sind in Abb. 93,_{1—2} wiedergegeben. Wahrscheinlich hat in der letzteren ebenfalls eine Figur gestanden.

Neben meist von einzelnen Brüderschaften, Gewerken oder Familien gestifteten Kirchenkronen wurden aber schon im 14. Jahrh. zahlreiche Lichtkronen für weltliche Zwecke, besonders für die Rathäuser, bald auch kleinere für die Patrizierhäuser geschaffen, ursprünglich ebenfalls vorwiegend mit Heiligenfiguren und Wappen geschmückt. Bald aber entwickelte sich an ihnen wie an den für den Hausgebrauch bestimmten Leuchtern in den deutschen Ländern ein noch weit größerer Formen- und Gedankenreichtum als an den kirchlichen.

Die Entwicklung der schmiedeisenen Leuchter wird durch einige Beispiele, Abb. 88 und 89,_{1—3} veranschaulicht. Abb. 88 zeigt uns die völlig schmiedegerechte Umbildung der romanischen Leuchterform, die wir an den Bronzeleuchtern (S. 57) kennen gelernt haben. Die reiche und vollendete Ausführung läßt über die Zugehörigkeit des Stückes zu den Meisterwerken der nordfranzösischen Blütezeit um 1300 keinen Zweifel. Denselben Gedanken finden wir in dem Leuchter, Abb. 89,₁, in einfachster Form wiedergegeben. Abb. 89,₃ zeigt die Form des geschmiedeten Osterleuchters in den strengen Architekturformen des 14. Jahrh.

Die Laternenform für Außenbeleuchtung (als Pechkranzkörbe) findet sich zuerst in Oberitalien an den Palästen in Siena, Florenz, Perugia, Lucca usw., neben den prachtvollen Fackel-, Fahnen- und

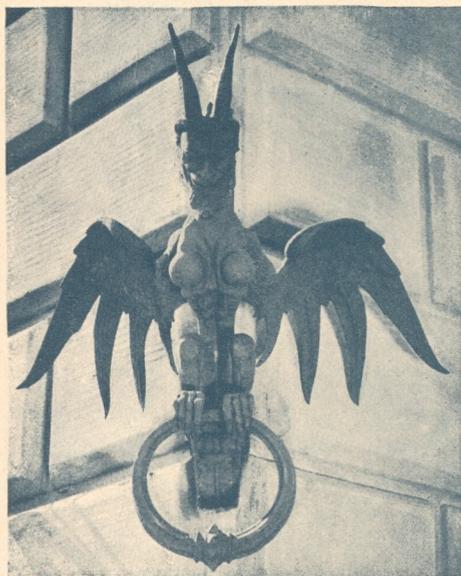


Abb. 92. Ringhalter Casa Franci, Siena.
Ausgeführt von Zalaffi, 19. Jahrh.



Abb. 91.
Fackel- u. Ring-
halter am Palazzo
Magnifico,
Siena, um 1500.



Abb. 90. Fackelhalter an der Postierla-Säule,
Siena, 1487.

Pferdehaltern, von denen einige, in Florenz am Palazzo Vecchio und am Bargello, noch dem 13. Jahrh. angehören. Diese sind das Vollendetste, was die toskanische Schmiedekunst hervorgebracht hat.*)

Einen überraschenden Reichtum einfacher Formen, meist nur mit eingehauenen Linienornament, zeigen die für das Anbinden der Reittiere oder (in den oberen Geschossen) zum Aufhängen von Teppichen, Sonnensegeln oder Laubgewinden bestimmten Ringe. Die ersteren wurden bald auch mit den ursprünglich ebenfalls einfach gestalteten, reihenweise an den Fronten angebrachten Fahnen- und Fackelhaltern zu einheitlichen Gebilden von reichster Erfindung verschmolzen, von denen unsre Abb. 90, 91, 93,₅ einige Beispiele geben. Die vollendetsten Werke dieser Art, u. a. die Chimären am Palazzo Strozzi, schuf Ende des 15. Jahrh. der Florentiner Niccolo Grosso, genannt Caparra (d. h. Draufgeld, weil er stets An- und Barzahlung verlangte und keinen Kredit gewährte, vgl. Vasaris Künstlerbiographien). Einen schönen Florentiner Klopferring stellt Abb. 99 dar. Im 19. Jahrh. sind diese Arbeiten mit großem Geschick von Zalaffi in Siena nachgeahmt worden (Abb. 92).

*) (Ausführliches s. *St e c h e*, Über Kleinwerke italienischer Schmiedekunst in „Kunst und Gewerbe“, 1881.)



1. Lichterkrone in der Kirche zu Bartfeld (Ungarn), 14. Jahrh. (nach Myskowski). — 2. Lichterkrone im Bayer. Nat.-Mus. München, um 1500. — 3. Laterne am Palazzo Guadagni, Florenz (Meister Caparra). — 4. Feuerkorb am Palazzo Bocelli, Lucca, 15. Jahrh. — 5. Pferdehalter am Palazzo Magnifico, Siena, um 1500. — 6. Laterne im Kunstgew.-Mus. Berlin, um 1780, Eisen getrieben, z. T. vergoldet, mit Messingteilen. — 7. Laternenträger vor dem Schloßchen Richmond bei Braunschweig, 1760—70.

Abb. 93. Schmiedeiserne Lichterkronen, Laternen usw.

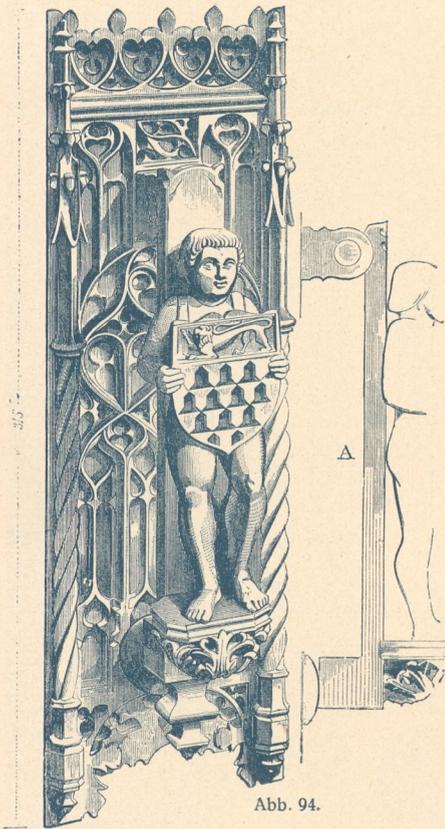


Abb. 94.

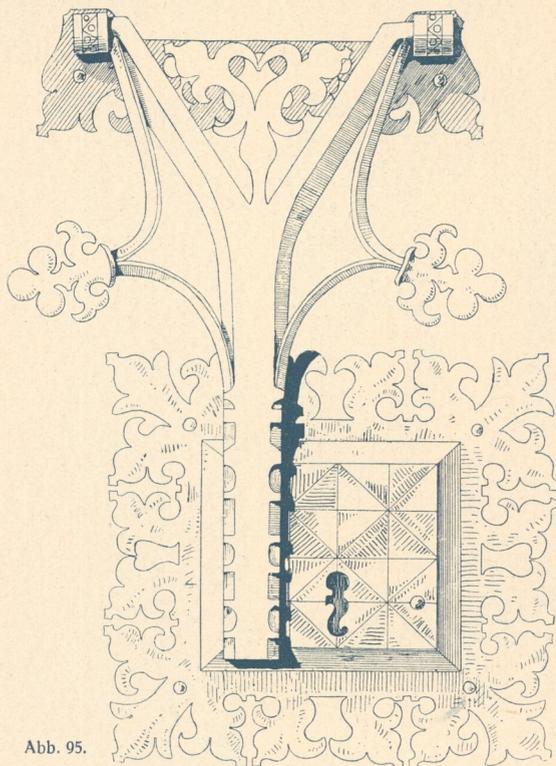


Abb. 95.

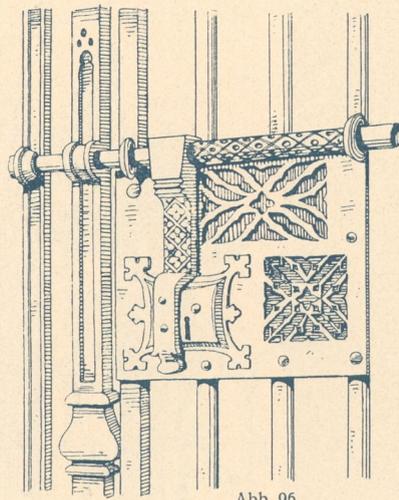


Abb. 96.

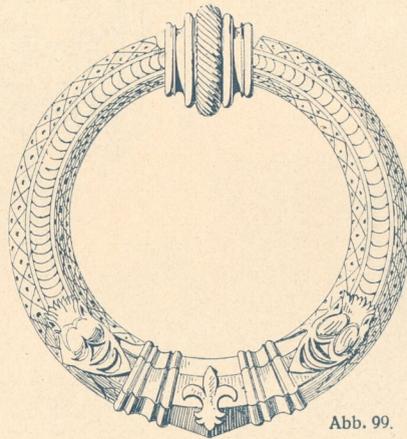


Abb. 97.

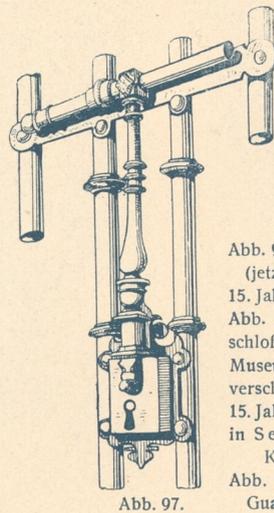


Abb. 98.



Abb. 99.

Abb. 94. Türklopper von einem Haus (jetzt im Museum) in Troyes, 15. Jahrh. (aus Viollette Duc). — Abb. 95. Burgundisches Überwurschloß, 36 cm hoch, 15. Jahrh., Altert.-Museum Brüssel. — Abb. 96. Gitterverschluß, Kathedrale in Barcelona, 15. Jahrh. — Abb. 97. Desgl., Kathedrale in Sevilla. — Abb. 98. Desgl., im Kunstgew.-Museum Köln. — Abb. 99. Klopferring vom Palazzo Guadagni, Florenz (um 1500).

Schmiedeeiserne Schlösser und Klopfer.

Aus den Feuerkörben, Abb. 93,4 (wie ein solcher in einfachster Form auch am Altstadtrathaus in Braunschweig hängt), entwickelten sich im 15. Jahrh. richtige Laternen von gewaltiger Größe, die in ihrer bei aller Feinheit der Einzelheiten wuchtigen Gesamtform und der meisterhaften Beherrschung des Materials sich der Architektur der stolzen Paläste aufs vollkommenste anschmiegen, Abb. 93,3.

Fassen wir zurückblickend das alles zusammen, so sehen wir die Entwicklungsgebiete der Schmiedekunst in Frankreich scharf umgrenzt, im Norden in der Ile de France, im Süden in der Gegend von Toulouse; in Italien auf den Norden beschränkt mit 2 Mittelpunkten: Toskana und Venedig, während im südlicheren Teile nur unbedeutendes entsteht; in Deutschland, von Tirol bis zu den Niederlanden, dagegen eine immer allgemeinere volkstümliche Entwicklung, die im Norden wohl konstruktiver und körperlicher, im Süden dekorativer und flächiger, schon die naive Innigkeit und Frische und die unerschöpfliche Gestaltungslust zu zeigen beginnt, welche den deutschen Arbeiten der Renaissance ihren unvergleichlichen Zauber verliehen hat.

14. Bronze- und Messingarbeiten des 14. und 15. Jahrhunderts diesseits der Alpen.

Die meisten und besten Gußwerke des 14. Jahrh. sind diesseits der Alpen in Flandern und Niederdeutschland entstanden. Die flandrischen Gießstätten (Tournai, Dinant, Maastricht, Lüttich usw.), deren hervorragende Bedeutung schon früher erwähnt wurde, lieferten die bedeutendsten Arbeiten in großer Zahl, nicht nur für die reichen Handelsstädte der Niederlande und das benachbarte Frankreich und England, sondern auch weithin ins Reich, bis nach Lübeck und Danzig, und nach Dänemark und Schweden (namentlich Grabplatten). In Deutschland waren Köln, Westfalen und Niedersachsen einschl. Erfurt das eigentliche Entstehungs- und Hauptverwendungsgebiet; von hier wurde das übrige Norddeutschland versorgt, auch wurden mehrfach niedersächsische Meister nach Osten berufen, um größere Arbeiten auszuführen, obwohl auch dort, z. B. in Lübeck, Wismar, Stettin, Ende des 14. Jahrhunderts eigene bedeutendere Gießstätten bestanden.

Neben der Bronze wurde vielfach Messing für Grabplatten und Geräte verwendet, das jedenfalls billiger und in mancher Hinsicht (für Gravieren und Drehen) besonders geeignet war. In Süddeutschland scheint der Gebrauch von Bronze gerät wesentlich beschränkter gewesen zu sein; größere Arbeiten sind nur vereinzelt nachweisbar. Erst im 15. Jahrhundert entwickelte sich in Nürnberg ein umfangreicher Betrieb, dessen Hauptvertreter die berühmte Gießerfamilie der Vischer wurde; aber auch sie arbeitete vorwiegend für den Norden und Nordosten. — Taufkessel, Glocken, Grabplatten und Leuchtgerät waren die Hauptaufgaben der Gießer.

Die Geschichte der Glocken bildet ein Sondergebiet, auf das hier nicht eingegangen werden kann. Auch für Taufen und Grabplatten kann nur die Entwicklung der Formen in großen Zügen verfolgt werden, während für die Entstehungsgeschichte und Beschreibung der einzelnen Arbeiten und die Bezeichnung ihrer Meister auf die Inventare der Denkmalpflege und die zahlreichen eingehenden Sonderdarstellungen verwiesen werden muß.*)

Taufen. Für die Taufen wurde die Form des hohen runden, von Figuren getragenen Beckens mit ein wenig schräg ansteigender, gerader Wandung und mit oder ohne (meist ganz unbedeutendem) Mittelfuß fast durchweg beibehalten. Statt der die Paradiesflüsse**) darstellenden Figuren wurden vielfach die Symbole der Evangelisten (z. B. Marienkirche in Stendal, Domkirche in Aarhus), Engel (Jakobi- und Marienkirche in Lübeck und Marienkirche in Wismar, Abb. 88), ja gepanzerte Ritter (Schweriner Dom) und andere Trachtenfiguren (sehr zierlich in der Martinikirche in Braunschweig, 1441) als Träger verwendet. Dagegen steht der 1279 in Worms gegossene Taufkessel des Würzburger Doms ohne Fuß und Träger unmittelbar auf der Sockelplatte. Um die Mitte des 15. Jahrh. sind dann mehrere Taufbecken entstanden, welche (ohne tragende Figuren) auf einem kurzen Schaft von erheblicherem Umfange ruhen, so das messingene in

*) Siehe Literaturverzeichnis unter: Brehmer, Boutell, Cotman, Creeny, Lüer, Mundt, Oit, Texier u. a.

**) An dem Taufkessel in der Marienkirche in Rostock von 1290 die 4 Elemente.